

Hintergrund- und Diskussionspapier

Nr. 70 / Dezember 2020

ISSN 1439-2011

Qualifizierung im Zivilen Peacekeeping

Dokumentation des Fachgesprächs vom 10. Oktober 2020



Bund für Soziale Verteidigung e.V.
Schwarzer Weg 8
32423 Minden, Germany
Tel.: +49 571 29456
Fax: +49 571 23019
info@soziale-verteidigung.de
www.soziale-verteidigung.de

Bankverbindung:
Sparkasse Minden-Lübbecke
BLZ 490 501 01
Konto 89 420 814
IBAN DE73 490501010089 420814
Swift-Code WELADED1MIN

Der BSV ist Mitglied dieser Organisationen:
European Network for Civil Peace Services
Forum Crisis Prevention
Forum Ziviler Friedensdienst
Kooperation für den Frieden
Netzwerk Friedenskooperative
Nonviolent Peaceforce
Plattform Zivile Konfliktbearbeitung

Zusammenfassung

In dem Fachgespräch wurde deutlich, dass Arbeit im Zivilen Peacekeeping viele unterschiedliche Kompetenzen erfordert, von denen viele eher „weiche“ oder soziale Kompetenzen sind – Stressresilienz, Fähigkeit zu Beziehungsaufbau, interkulturelle Fähigkeiten und – zu einem viel größeren Maße als bei anderer internationaler Arbeit im Feld der Konfliktbearbeitung – die Bereitschaft, sich zurückzunehmen und den begleiteten Partner*innen die Führung zu überlassen.

Es entstand in dem Gespräch ein Bild von Qualifizierung für diese Arbeit als ein Stufenprozess: Am Anfang kann eine Grundausbildung stehen, wie sie in Deutschland von verschiedenen Trägern geleistet wird, z.B. der Bildungs- und Begegnungsstätte KURVE Wustrow oder der Akademie für Konflikttransformation vom forumzfd. Diese Grundausbildung ist für alle Aufgabenbereiche gleich, egal, ob jemand später mit dem Zivilen Friedensdienst ins Ausland geht oder mit pbi oder Nonviolent Peaceforce. Für Ziviles Peacekeeping braucht es darüber hinaus bestimmte Spezialisierungen, die in zusätzlichen Kursen und Trainings erworben werden können. Ein drittes, unverzichtbares Element ist die trägerspezifische Vorbereitung, in der Freiwillige und Personal auf Mandat, Philosophie, Sicherheitsregeln und Teamarbeit vorbereitet werden. Anstelle der ersten beiden Schritte können oft auch andere Formen der Qualifizierung stehen – vom Studium einschlägiger Studienfächer bis zu beruflichen Erfahrungen im sozialen Feld.

Was Hochschulen betrifft: In Frankreich ist es gelungen, einen Ausbildungskurs mit staatlich anerkanntem Zertifikat zu schaffen. In Leeds gibt es einen Kurs über „Schutz“. In Deutschland wird oftmals ein Praxisbezug in den Friedens- und Konfliktstudien beklagt. Etwas Ähnliches wie in Frankreich in Deutschland zu etablieren, würde erfordern, die Kooperation von Professor*innen zu finden und sich schrittweise, vielleicht über einzelne Kurse im Rahmen des Studiums, in diese Richtung zu bewegen.

Es wurde sich auch über die Frage der Wirksamkeit von Zivilem Peacekeeping ausgetauscht. Dabei wurde festgestellt: Wissenschaftliche Beschäftigung mit ZPK steht ganz am Anfang. Die große Herausforderung ist: Wie die Wirksamkeit von Prävention, von etwas, das nicht passiert, beweisen? Es wurden mehr systematische und vergleichende Studien gefordert.

Herausgeber:
Bund für Soziale Verteidigung
Schwarzer Weg 8
32423 Minden

Foto Umschlagseite: Training des ICP in Frankreich. © ICP.

Hintergrund- und Diskussionspapier Nr.70
Hrsg: Bund für Soziale Verteidigung e.V.
Dezember 2020
ISSN 1439-2011
3,50 Euro



Gefördert durch die

STIFTUNG UMWELT
UND ENTWICKLUNG
NORDRHEIN-WESTFALEN

Inhalt

Zusammenfassung.....	2
Inhalt	3
Glossar	4
Einleitung	5
Einführung zum Zivilen Peacekeeping	7
Schutz und Ziviles Peacekeeping an einer Hochschule	12
Peace Brigades International (pbi)	17
Panel am Nachmittag Welche Rolle könnte Qualifizierung in Schutzbegleitung / Zivilem Peacekeeping in deutschen Qualifizierungsformaten spielen?.....	25

Glossar

Comité ICP = Comité Français pour l'Intervention Civile de Paix

EZ = Entwicklungszusammenarbeit

GIZ = Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit

IPON = International Peace Observers' Network

KfW = Kreditanstalt für Wiederaufbau

NGO = Nichtregierungsorganisation

NP = Nonviolent Peaceforce

OSZE = Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa

pbi = Peace Brigades International

UCP = Unarmed Civilian Protection

UN = Vereinte Nationen

ZKB = Zivile Konfliktbearbeitung

ZPK = Ziviles Peacekeeping

Einleitung

Wie und wo kann man lernen, andere Menschen vor Gewalt zu schützen? Wie wird frau*man zur „Zivilen Peacekeeper*in“? Das waren die Fragen, die uns bei unserem Fachgespräch am 10. Oktober 2020 beschäftigt haben. Es wurde aufgrund der Corona-Pandemie „hybrid“ abgehalten, d.h. es nahmen rund 20 Menschen vor Ort teil und andere schalteten sich über Zoom mit dazu ein, um einzelne Vorträge oder auch die gesamte Veranstaltung zu verfolgen.

Beim Zivilen Peacekeeping geht es um den Verhinderung von Gewalt in Konfliktsituationen durch die Präsenz von Friedensfachkräften oder Freiwilligen, die vor Ort sind und sich aktiv einmischen

Aufgabenbereiche des Zivilen Peacekeepings – manchmal auch als unbewaffneter ziviler Schutz oder Schutzbegleitung bezeichnet¹ - sind vorrangig

- der Schutz von Zivilbevölkerung in Kriegssituationen;
- der Schutz von besonders bedrohten Gruppen und Gemeinschaften, wie z.B. Geflüchteten oder ethnischen Minderheiten dort, wo Übergriffe gegen solche Gruppen drohen;
- die Beobachtung von Waffenstillständen;
- Arbeit mit potenziellen Gewalttätern, um deren Verhalten zu beeinflussen;
- die Schutzbegleitung von Menschenrechtsverteidiger*innen oder anderen Aktivist*innen.
- Darüber hinaus beteiligen sich Zivilen Peacekeeper*innen aktiv am Aufbau und der Stärkung von lokalen Systemen der Frühwarnung und machen Bildungsarbeit mit Betroffenen, um deren Resilienz zu stärken.

Zu den Organisationen, die in diesem Feld tätig sind, gehören u.a. Nonviolent Peaceforce, Peace Brigades International, das Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel, Christian Peacemaker Teams sowie viele Gruppen, die im eigenen Land vergleichbare Arbeit machen – hier in Deutschland z.B. in der Arbeit in sozialen Brennpunkten oder bei der Bedrohung durch rechtsextreme Mobs.

Die Bundesregierung hat in ihren 2017 verabschiedeten Leitlinien zur Krisenprävention ausdrücklich gesagt, dass sie das internationale Zivile Peacekeeping unterstützen wolle.

Es gibt weltweit mindestens 50 Organisationen, vor allem aus der Zivilgesellschaft, die in über 30 Ländern tätig sind. Die Organisationen arbeiten teilweise mit Freiwilligen, teilweise mit Menschen, die Ziviles Peacekeeping zu ihrem Beruf gemacht haben.

Menschen vor Gewalt zu schützen oder dafür zu sorgen, dass es gar nicht erst zu Gewalt kommt, ist eine herausfordernde Aufgabe. Sie erfordert große soziale Kompetenzen ebenso wie Know how, z.B. in der Konfliktanalyse. In Workshops, Seminaren und Trainings werden solche Kompetenzen vermittelt. Die Formate reichen von Wochenendseminaren, die von den Organisationen selbst oder von Trainingseinrichtungen durchgeführt werden, bis zu mehrmonatigen Kursen.

Auch Organisationen, deren primäres Mandat nicht das Zivile Peacekeeping ist – sei es humanitäre Hilfe in Konfliktgebieten oder Arbeit in der Entwicklungszusammenarbeit – sind immer wieder mit Gewalt konfrontiert, die ihre Partner oder auch sie selbst bedroht. Betroffene sind mit solchen Situationen schnell überfordert. Deshalb sollte auch in ihrer Vorbereitung die Frage eine Rolle spielen, wie Zivilist*innen sich und andere vor Gewalt schützen können, anstatt die Arbeit aufzugeben oder bewaffnete Sicherheitskräfte oder das Militär zu Hilfe zu rufen. Manchmal sind das ganz einfache Methoden, mit denen Sicherheit erhöht werden kann.

Es ging in dem Fachgespräch darum, uns mit verschiedenen Bildungsformaten zu beschäftigen, in denen Kenntnisse und Fähigkeiten in Zivilem Peacekeeping vermittelt werden. Hierfür hatten wir Fachleute eingeladen, die aus unterschiedlichen Kontexten kommen und über ihre Erfahrung in der Friedensbildung sprechen konnten.

Das Fachgespräch fand im Rahmen unseres Projektes „Share Peace“ statt und wurde von der Stiftung für Umwelt und Entwicklung NRW gefördert.

¹ Verschiedene Organisationen bevorzugen unterschiedliche Begriffe.

Diese Dokumentation orientiert sich im Ablauf der Tagung:

Am Vormittag trugen nach einer Einleitung durch Dr. Christine Schweitzer (BSV) Dr. Cécile Dubernet von der Kath. Hochschule Paris und Joana Kathe von Peace Brigades International vor. Cécile Dubernet ist Hochschullehrerin und hat 2020 an ihrer Hochschule einen Zertifikatskurs für Ziviles Peacekeeping einführen können. Joana Kathe arbeitet mit Peace Brigades International, die sich auf die Schutzbegleitung von Menschenrechtsverteidiger*innen spezialisiert haben. Sie stellte die Ausbildungsschritte vor, die freiwillige Schutzbegleiter*innen bei pbi durchlaufen.

Am Nachmittag tauschten sich drei Expert*innen in einem Panel aus. Jochen Neumann von der Bildungs- und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion „KURVE Wustrow“ vertrat eine Einrichtung in Deutschland, die u.a. Friedensfachkräfte für den Zivilen Friedensdienst ausbildet. Dr. Gregor Hofmann und Oberkirchenrätin Karen Hinrichs kommen aus dem universitären Friedensforschungs-Bereich in Frankfurt (Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung) bzw. der Pädagogische Hochschule Freiburg. Es wurden etliche Vorschläge entwickelt, wie Qualifizierung in Zivilem Peacekeeping ein größeres Gewicht in Deutschland bekommen könnte.

Christine Schweitzer, 16.12.2020

Einführung zum Zivilen Peacekeeping

Überarbeiteter Vortrag von Christine Schweitzer (CS)

Dr. Christine Schweitzer ist Geschäftsführerin des Bund für Soziale Verteidigung. Sie hat in den 1990er Jahren das internationale Balkan Peace Team mit gegründet und geleitet und Anfang der 2000er Jahre fast zehn Jahre für Nonviolent Peaceforce gearbeitet. Derzeit ist sie als Consultant bei einem Projekt von NP zur Erfassung von „guter Praxis“ im Zivilen Peacekeeping beteiligt.²

Moderation: Outi Arajärvi (OA)

Ziviles Peacekeeping oder Unarmed Civilian Protection– Menschen in Krisen- und Kriegsgebieten gewaltfrei schützen

Worum geht es?

Es gilt als die Aufgabe von Polizei und Militär, Menschen vor Gewalt zu schützen. Aber in Kriegsgebieten oder in fragilen Staaten, aber selbst auch in Ländern wie in Deutschland passiert das nicht immer. Manchmal gehören die Sicherheitskräfte zu denen, die die Menschenrechte verletzen, oder sind sogar diejenigen, von denen Menschenrechtsverletzungen in erster Linie ausgehen – man denke an Belarus oder an viele Länder Lateinamerikas. Dort braucht es andere Mechanismen des Schutzes.

Menschen schützen ohne Waffen

Es gibt die tiefsitzende Überzeugung: Sobald Krieg herrscht, könne man zivil nichts mehr tun; Man brauche Soldat*innen, um Zivilist*innen zu schützen. Doch die Praxis zeigt, dass das nicht stimmt.

Es gibt gewaltlose Ansätze, Menschen zu schützen. Einer davon ist das Zivile Peacekeeping oder der „Unbewaffnete Zivile Schutz“. Andere sprechen von „Schutzbegleitung“. Gemeint ist eigentlich immer dasselbe.

Ziviles Peacekeeping ist der Begriff für den Schutz von Zivilist*innen vor Gewalt in Konfliktsituationen durch unbewaffnete Friedensfachkräfte oder Freiwillige. Diese sind vor Ort präsent und wenden vielfältige Instrumente an, Gewalt zu verhindern und Menschen zu schützen.

Diese Aufgabe kann von internationalen und einheimischen Friedensfachkräften wahrgenommen werden. Und es gehören auch vielfältige Methoden des Selbstschutzes mit dazu.

Macht das nicht die UN?

Der Begriff des Peacekeepings wurde durch die Vereinen Nationen geprägt, die Truppen (sog. „Blauhelme“) zur Überwachung von Waffenstillständen und Friedenssicherung einsetzen. Waffen werden zum Selbstschutz und manchmal auch zur Durchsetzung des Mandats getragen. Der Einsatz von Blauhelmen erfolgt auf Einladung des Gastlandes oder auf Beschluss des UN-Sicherheitsrates hin.

Das Zivile Peacekeeping (ZPK) ist damit nicht vergleichbar – die Friedensfachkräfte tragen keine Waffen. Falls sie zivilgesellschaftlichen Organisationen angehören, sind sie nicht an die Weisungen bestimmter Regierungen gebunden. Zahlenmäßig sind Projekte des ZPK meist kleiner – maximal dreistellige Zahlen statt vier- bis fünfstelligen beim militärischen Peacekeeping sind die Regel.

Es gab aber auch Missionen internationaler Organisationen, die als Ziviles Peacekeeping angesehen werden können³, z.B. die Kosovo Verification Mission 1998-99 der OSZE; auch die

² <https://www.nonviolentpeaceforce.org/what-we-do/developing-and-expanding-the-field>

³ Wobei das umstritten ist; einige Protagonist*innen möchten das Konzept auf die Arbeit zivilgesellschaftlicher Organisationen beschränken.

EUMM in Georgien scheint mir viele Elemente von Zivilem Peacekeeping zu beinhalten.

Es gibt verschiedene NGOs, die weltweit arbeiten, u.a.:

- ✓ Peace Brigades International (pbi), die sich auf die Schutzbegleitung von Menschenrechtsverteidiger*innen spezialisiert haben – sie sind in ihren Büros oder Gemeinschaften präsent oder begleiten sie als „unbewaffnete Bodyguards“.⁴
- ✓ Das Ökumenische Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI), das vom Weltkirchenrat initiiert wurde, beobachtet und begleitet Menschen in Palästina, die gewaltfrei für ihre Rechte kämpfen.⁵
- ✓ Nonviolent Peaceforce (NP) ist eine internationale Organisation, die teilweise über 150 Mitarbeiter*innen vor Ort in Kriegsgebieten hat. Sie ist derzeit (2020) im Südsudan, den Philippinen, Myanmar und Irak tätig.⁶
- ✓ Cure Violence ist eine in den USA gegründete Organisation, die sich vorrangig gegen Gewalt in Brennpunkten richtet und diese erfolgreich stoppt.⁷

Außerdem gibt es mehrere Organisationen, die sich als “Peace Teams” bezeichnen, z.B. Christian Peacemaker Teams⁸, Meta Peace Teams⁹, das vom BSV mitgegründete Balkan Peace Team in den 1990er Jahren¹⁰; und andere Organisationen ähnlicher Art, z.B. die italienische Operazione Colomba¹¹.

Es wäre aber ein Irrtum, anzunehmen, dass ausschließlich internationale Organisationen in diesem Feld tätig sind. In vielen Ländern gibt es lokale oder nationale Organisationen, die erfolgreich ihre Mitbürger*innen vor Schaden bewahren. Ein Beispiel folgt weiter unten.

Aufgabenfelder sind u.a.:

- Präsenz und Gewaltprävention in Flüchtlingscamps;
- Schutz vor geschlechtsspezifischer Gewalt;
- Schutzbegleitung für Menschenrechtsverteidiger*innen und andere Aktivist*innen;
- Monitoring von Waffenstillständen und anderen Übereinkommen;
- Prävention von Gewalt während potenziell besonders gefährlicher Situationen, z.B. vor und während Wahlen oder Referenden, oder bei Demos;
- Aufbau lokaler Frühwarnsysteme; Kontrolle von Gerüchten;
- Schutz von politisch engagierten Gemeinden, die sich selbst zu Friedenszonen erklären;
- Schutz von Geflüchteten vor Übergriffen von rassistischen gewaltbereiten Mobs;
- Präsenz und Patrouillieren bei gefährdeten Orten, seien es Schulwege und Schulen, Krankenhäuser, Brunnen oder Märkte;
- Dazwischen-Stellen in akuten Gewaltsituationen;
- Schaffen von sicheren Orten, wo Gemeinschaften ihre Konflikte durch Dialog lösen können;
- Anbahnung von Dialog zwischen Gruppen und Gemeinschaften in Konflikt;
- Aktive Ermutigung und Empowerment von Zivilgesellschaft, ihren Schutz in die eigenen Hände zu nehmen;
- Trainings und Informationsvermittlung zu einschlägigen Themen;
- Öffentliches Eintreten (Advocacy) für Anliegen und Probleme, die beobachtet wurden.

⁴ <https://www.peacebrigades.org/en/>

⁵ <http://www.eappi-netzwerk.de/>

⁶ <https://www.nonviolentpeaceforce.org/>

⁷ <https://cvg.org/>

⁸ <https://www.cpt.org/>

⁹ <https://www.metapeaceteam.org/>

¹⁰ <https://soziale-verteidigung.de/bereich/abgeschlossene-projekte>

¹¹ <https://www.operazionecolomba.it/>

Beispiel: Mindanao (Philippinen)

In Mindanao, der südlichen großen zur Republik der Philippinen gehörigen Insel, deren Bevölkerung teilweise muslimisch ist und mehr Unabhängigkeit von Manila fordert, ist es seit vielen Jahren immer wieder – mit wechselnden Akteuren von Seiten der Aufständischen – zu Kämpfen mit dem philippinischen Militär gekommen. Derzeit läuft ein Friedensprozess, an dem sich aber nicht alle Akteure beteiligen; darüber hinaus kommt es immer wieder zu Spannungen und Problemen, u.a., wenn Wahlen anstehen. Mindestens drei Organisationen können zum Aktivitätsfeld des Zivilen Peacekeepings gezählt werden:

- ✓ Angesichts anhaltender Verstöße gegen das Waffenstillstandsabkommen zwischen der philippinischen Regierung und der Rebellengruppe Moro Islamic Liberation Front (MILF) gründeten im Januar 2003 zivilgesellschaftliche Gruppen aus den Philippinen die Initiative Bantay Ceasefire. Ihr Ziel ist die unabhängige Überwachung des Waffenstillstands und des Friedensprozesses. Bantay Ceasefire ist ein Projekt verschiedener philippinischer Organisationen, die im Feld der Friedensbildung und des Peacebuilding tätig sind. Es hat die verschiedenen Waffenstillstände, die vor dem endgültigen Friedensschluss bestanden, beobachtet und griff ein, wo deren Verletzung drohte.
- ✓ Nonviolent Peaceforce ist eine internationale NGO, die seit 2007 in Mindanao tätig ist und einen offiziellen Status im Rahmen des staatlichen Friedensprozesses und dem von Malaysia geleiteten International Monitoring Teams innehat und dort mit (u.a.) Bantay Ceasefire für den Schutz von Zivilbevölkerung zuständig ist.
- ✓ IPON (International Peace Observers Network) ist ein internationales Netzwerk, das Beobachter*innen u.a. zu Wahlen entsendet.

Ziviles Peacekeeping ist erfolgreich

Die wissenschaftliche Erforschung von Zivilem Peacekeeping steht erst ganz am Anfang. Aber dennoch zeigt eine wachsende Zahl von Evaluationen und anderen Studien u.a. von der Arbeit von pbi, NP oder der US-amerikanischen Organisation Cure Violence, dass es effektiv ist:

- ✓ Gewalt wird gestoppt und Leben werden gerettet.
- ✓ Frauen, Kinder und Männer werden vor Missbrauch geschützt.
- ✓ Gemeinschaften können zu Hause bleiben; oder wenn sie fliehen müssen, sind sie gut vorbereitet.
- ✓ ZPK schafft Raum für Frieden und Menschenrechtsarbeit lokaler Akteure, weil es sie schützt.
- ✓ Beziehungen in geteilten Gemeinschaften werden wiederhergestellt.
- ✓ Konflikte werden verhindert oder beigelegt.
- ✓ Mechanismen der Frühwarnung werden geschaffen.
- ✓ Das Verhalten von bewaffneten Akteuren wird beeinflusst.

Wieso geht das?

- ✓ „Die Welt schaut zu“ ist oftmals ein Faktor, der Gewaltbereite stoppt.
- ✓ Beziehungen zu „Influencern“ vor Ort (Führungspersönlichkeiten) werden aufgebaut, die ihrerseits Gewaltbereite stoppen können.
- ✓ Aufbau von Vertrauen und Beziehungen zu allen Seiten ermöglichen Kommunikation und Zivile Konfliktbearbeitung.
- ✓ Die Fähigkeit lokaler Gemeinschaften, sich selbst zu schützen, wird gestärkt.
- ✓ Die tiefsitzende Überzeugung, dass in Extremsituationen „nur Gewalt hilft“, ist oftmals eine Illusion. Im Gegenteil, manchmal kann das Tragen von Waffen eine zusätzliche Gefährdung bedeuten, weil man zu einem „legitimen“ militärischen Ziel wird.

Wer macht diese Arbeit?

Wer die Menschen sind, die diese Arbeit machen, ist je nach Organisation unterschiedlich. An vielen Orten sind es die Bürger*innen selbst, die in ihrer Gemeinschaft aktiv werden. Von den Gruppen, die in Konflikte anderenorts eingreifen, arbeiten viele mit Freiwilligen, die zwischen wenigen Wochen und 1-2 Jahren in die Projekte gehen. Andere, wie Nonviolent Peaceforce, setzen bezahlte Kräfte ein, die teilweise viele Jahre in einem Land tätig sind.

Wichtig zu beachten dabei ist: Es sind bei weitem nicht nur Menschen aus dem globalen Norden, die in Konflikte eingreifen. Speziell bei Nonviolent Peaceforce kommt die Mehrzahl der Mitarbeiter*innen und Projektleiter*innen aus dem globalen Süden.

Ist das nicht zu gefährlich?

Arbeit in Kriegsgebieten oder dort, wo Menschenrechtsverletzungen an der Tagesordnung sind, ist nie ganz ungefährlich. Deshalb legen alle Organisationen, die diese Arbeit machen, viel Gewicht auf Sicherheitsmaßnahmen. Doch anders als wie bei militärischen Peacekeeper*innen sind diese so gestaltet, dass enger Kontakt zu der Bevölkerung möglich ist – es gibt kein Sich-Zurückziehen hinter Zäune oder Mauern. Eine wesentliche Rolle spielt einmal wieder der Aufbau von Beziehungen zu allen Seiten. Evakuierung, falls sie nötig ist, bedeutet meist nur die vorübergehende Verlegung in einen sichereren Teil des Landes.

Schutz ist auch immer eine gegenseitige Beziehung – nicht nur die Auswärtigen schützen die lokalen, sondern umgekehrt gilt das Gleiche. Outi Arajärvi hat bei ihrem Besuch im Südsudan bei Nonviolent Peaceforce mitbekommen, wie wichtig Schutz durch die lokalen Partner*innen ist. In einem Flüchtlingslager gab es eine gewaltsame Stimmung gegen alle, die aus Kenia kamen. Mehrere Leute aus Kenia waren als internationale Protection Officers von NP tätig. Eines Morgens riefen Partner*innen aus dem Lager bei NP und warnten die Kenianer*innen, an dem Tag besser nicht ins Lager zu kommen.

Ein Restrisiko bleibt – das gilt für Menschen im Zivilen Peacekeeping genauso wie für all jene, die sich hier in Deutschland z.B. für eine Arbeit bei der Polizei oder der Feuerwehr entscheiden.

Vorbereitung / Trainings

Die überwiegende Mehrzahl der Organisationen und Projekte bereitet ihre Freiwilligen/Fachkräfte in sog. Trainings vor, die sehr unterschiedliche Länge haben. Die Bandbreite reicht von einer Vorbereitung von wenigen Stunden bis zu mehrwöchigen Kursen. Der Bund für Soziale Verteidigung hat sich zum Beispiel an Friedensmärschen in Bosnien-Herzegowina während des Krieges dort beteiligt und dafür Wochenendtrainings zur Vorbereitung durchgeführt.

Teilweise haben die Trainings gleichzeitig ein Element von Assessment – d.h. die Prüfung, ob die Teilnehmer*in für einen Einsatz geeignet ist. Manchmal wird auch beides getrennt.

Bei der Frage, wer für solche Arbeit geeignet ist, kann man generell sagen, dass soziale Kompetenzen bei der Auswahl eine entscheidende Rolle spielen. Zum Beispiel werden Rollenspiele dafür eingesetzt. „Hard skills“ spielen – mit der Ausnahme von Sprachkenntnissen – weniger eine Rolle.

Es gibt meines Wissens lediglich drei Hochschulen, die Schutz, ZPK oder verwandte Themen unterrichten oder unterrichtet haben: die Leeds Beckett University in England, wo Prof. Rachel Julian unterrichtet und einen Kurs zu „Protection“ gibt, die Katholische Hochschule in Paris, wo Cécile Dubernet unterrichtet, die ja gleich vortragen wird, und das Selkirk College in Kanada, wo Randy Janzen unterrichtete. Er ist jetzt pensioniert und es ist nicht klar, ob seine Arbeit eine*n Nachfolger*in finden wird.

Und wer bezahlt das?

Auch das ist unterschiedlich. Viele der kleineren Peace Teams finanzieren sich allein durch Spenden ihrer Mitglieder und Unterstützer*innen oder erhalten Geld von christlichen Kirchen. Größere, professionelle Organisationen bemühen sich um Finanzierung durch die Vereinten Nationen, die EU und bestimmte einzelne Regierungen. Auch die deutsche Regierung finanziert u.a. die Arbeit von pbi über den Zivilen Friedensdienst mit und hat am Anfang auch mal etwas

Geld für Nonviolent Peaceforce in Sri Lanka gegeben.

Das Geld reicht aber meist bei Weitem nicht aus. Was benötigt würde, sind viel mehr Mittel für Zivile Konfliktbearbeitung im Allgemeinen und für Ziviles Peacekeeping als eines ihrer Instrumente. Im Moment sind in Deutschland 10x mehr Mittel für das Militär als für zivile Maßnahmen vorgesehen. Friedensorganisationen fordern, dass dieses Verhältnis umgekehrt wird.

Politische Anerkennung

Die Arbeit des Zivilen Peacekeepings (englisch oft: Unarmed Civilian Protection) wird in mehreren-UN-Berichten und in den deutschen Leitlinien zur Krisenprävention („Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern.“, 2017) als zu fördernde Aufgabe benannt. In den Leitlinien heißt es: „Die Bundesregierung unterstützt die Weiterentwicklung ziviler Ansätze im Rahmen des R2P-Konzeptes und der Reform der VN-Architektur zur Friedensförderung, wie sie vom *High-Level Independent Panel on United Nations Peace Operations* gefordert werden. Dabei fördert sie insbesondere *Ziviles Peacekeeping* als erprobte Methodik, um Menschen vor Gewalt und schweren Menschenrechtsverletzungen zu schützen.“ (S. 51)

Die UN-Berichte sind u.a.:

HIPPO Bericht (ein Bericht eines Hohen Unabhängigen Panels 2015 zu Friedensoperationen, http://www.un.org/sg/pdf/HIPPO_Report_1_June_2015.pdf

Peace Architecture Bericht,

<http://www.un.org/en/peacebuilding/pdf/150630%20Report%20of%20the%20AGE%20on%20the%202015%20Peacebuilding%20Review%20FINAL.pdf>

Women, Peace and Security Bericht zur Umsetzung von UN-Resolution 1325,

<http://wps.unwomen.org/~media/files/un%20women/wps/highlights/unw-global-study-1325-2015.pdf>

Nachfragen

Frage: Wie sehen diese Trainings aus und wie lange sollten sie sein?

CS: Ein Kernstück dieser Trainings sind gewöhnlich Rollenspiele, wo man ausprobieren, wie man mit möglichen Konfliktsituationen umgeht. Natürlich gibt es vorher auch eine Einführung, Informationen über die Organisation und deren Prinzipien, über das Land, die Situation. Dann kommt das Ausprobieren in Rollenspielen. Arbeit im Team ist ein weiterer Schwerpunkt gewöhnlich

Eintägige Trainings sind das absolute Minimum und reichen eigentlich nicht aus. Man muss aber sehen: Es gibt eine sehr große Bandbreite an Organisationen, die in diesem Feld tätig sind und die auch unterschiedliche Maße an Professionalität zeigen.

Frage: Hat es schon Opfer gegeben?

OA/CS: Es ist bei NP niemand von den internationalen Mitarbeiter*innen getötet wurden. Vor vielen Jahren wurde ein Mitarbeiter in den Philippinen entführt.

pbi haben, soweit Christine es weiß, ebenfalls keine Todesopfer zu beklagen, aber es gab mehrere gewaltsame Angriffe auf Freiwillige, wo sie auch verletzt wurden. Für andere Organisationen gilt das leider nicht und es sind Mitarbeitende getötet wurden – zum Beispiel in Lateinamerika, Irak, Israel und Bosnien-Herzegowina.

Schutz und Ziviles Peacekeeping an einer Hochschule

Vortrag von Dr. Cécile Dubernet, Paris (CD).

Dr. Cécile Dubernet ist Dozentin an der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Katholischen Universität von Paris, spezialisiert auf Maßnahmen zum Schutz von Menschen, die in Kriegsgebieten gefangen sind. Seit mehr als 10 Jahren interessiert sie sich für gewaltfreies Eingreifen in Konfliktgebieten und für Initiativen zum Schutz der Zivilbevölkerung. Darüber hinaus unterrichtet sie in mehreren Ausbildungskursen, die Felderfahrung und theoretische Arbeit kombinieren, und sie ist sehr an der pädagogischen Nutzung neuer Technologien interessiert.

Sie hat u.a. veröffentlicht:

„La paix comme absence de guerre : les limites d'un prisme“ (avec Sophie Enos-Attali), *Questions Internationales*, n° 100, septembre-décembre 2019, pp. 120-126.

„Paroles d'intervenants civils de paix: repenser l'impartialité comme espace paradoxal“, *Terrains Théories*, n° 9, décembre 2018

Relations Internationales, Manuel, Collection paradigme, (avec Michel Drain) Larcier, Bruylant 2019

Beim folgenden Text handelt es sich um eine überarbeitete Mitschrift ihres Vortrags.

Moderation: Outi Arajärvi (OA)

Das Diplom der zivilen Friedensintervention an der Katholischen Uni in Paris

Ich möchte mich für die Einladung bedanken. Vielen Dank, dass Ihr dieses Seminar zu einem Thema organisiert habt, das für die kommenden Jahre und für mich selbst von persönlicher Bedeutung ist. Wie kann man im Bereich des Unbewaffneten Zivilen Schutzes ausbilden, welche Fähigkeiten müssen Zivilist*innen sich aneignen, um andere Zivilist*innen schützen zu können? Wie können wir das Thema formell und informell in unsere Studiengänge integrieren?

Wir haben 2020 Jahren zusammen mit mehreren Organisationen ein Universitätsdiplom für Ziviles Peacekeeping ins Leben gerufen. Es handelt sich um ein Hybrid-Diplom, das in sechs Module gegliedert ist. Das war nicht einfach, denn Frankreich ist ein Land, das keine universitäre Tradition in der Friedensforschung hat. Aber das Feedback der ersten Student*innen Generation ist sehr gut, und das Diplom wurde in diesem Sommer in das nationale Register der beruflichen Fähigkeiten des Arbeitsministeriums aufgenommen. Das bedeutet, dass der französische Staat anerkennt, dass das Diplom berufliche Fähigkeiten vermittelt.

Ich werde eingangs das Diplom¹² kurz beschreiben, dann seine Besonderheiten vorstellen und eine kurze Reflexion über die Lehren aus den Jahren der Arbeit anstellen. Abschließend werde ich einige Herausforderungen aufzählen, die vor uns liegen, um die französischen Behörden davon zu überzeugen, dass Unbewaffneter Ziviler Schutz eine Schlüsselkompetenz ist und dass es notwendig ist, dafür auszubilden.

Geschichte: eine Entwicklung in Etappen

Die Ausbildung ist jung, aber ihr Ursprung liegt mehr als 20 Jahre zurück. Kurz nach dem Kosovo-Krieg, ungefähr im Jahr 2000, wurde ein erster Ausbildungskurs von französischen Nichtregierungsorganisationen (NGOs, die auf gewaltfreie Aktionen spezialisiert waren, ins Leben gerufen. Trotz vieler theoretischer Bestandteile und eines interaktiven pädagogischen Ansatzes wurde das Programm bereits nach kurzer Zeit eingestellt. Aber ein NGO-Komitee, das Comité Français pour l'Intervention Civile de Paix¹³ (Französisches Komitee für Zivile Friedensintervention) verfolgte weiterhin die europäischen Bemühungen zur Entwicklung des Zivilen Peacekeepings. Zusammen mit ihnen habe ich 2007 ein Friedensarbeits-Training in Österreich beobachtet. Das Ausbildungszentrum in Stadtschlaining¹⁴ und die internationale

¹² <https://www.icp.fr/formations/diplomes/diplomes-universitaires/diplome-universitaire-intervention-civile-de-paix>

¹³ www.interventioncivile.org

¹⁴ <https://www.aspr.friedensburg.at/>

Beteiligung der Teilnehmer*innen aus aller Welt haben mich sehr beeindruckt. In dieser Zeit war das Zentrum in Verhandlungen mit der Universität Wien, um die Kurse anerkennen zu lassen.

Zurück in Frankreich habe ich einen kleinen Umweg über die englischsprachige Welt gemacht. Wir haben beschlossen, wieder einen Ausbildungskurs anzubieten. Unser ursprüngliches Ziel war es, die Arbeit zum Schutz von Zivilbevölkerung einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen, um die Rekrutierung von Freiwilligen, z.B. durch pbi, zu unterstützen. Die einzigen Ausbildungen, die auf Felderfahrung basierten und die wir kannten, waren jedoch englischsprachig. Aus diesem Grund waren die ersten Ausbildungsprogramme des Komitees ICP ab 2009 vollständig in Englisch, wobei ein*e Trainer*in bereit stand, ins Französische zu übersetzen. Bald konnten wir zwei Ausbildungen pro Jahr anbieten.

Überraschenderweise kam der Kontakt zu dem französischen Universitätssystem über den englischsprachigen Kurs zustande. Der Leiter eines Masterstudiengangs in Geopolitik mit stark militärischer Ausrichtung nahm 2012 an unserer Trainingswoche teil und war sehr interessiert an der aktiven pädagogischen Arbeit und an der Erfahrung der Ausbilder*innen. In den folgenden Jahren forderte er seine Student*innen auf, diese Trainingswoche im Master zu belegen. In dieser Phase blieb die Ausbildung vor allem eine experimentelle Woche, war ausschließlich englischsprachigen Studierenden zugänglich und fand außer in einer kleinen Fachwelt nicht viel Anerkennung.

Im Jahr 2017 haben wir Gespräche mit einer der NGOs im Komitee geführt, um noch weiter zu gehen. Nonviolent Peaceforce (NP) hatte eine Partnerschaft mit einem Mennonite College in den USA und mit UNITAR¹⁵ aufgebaut, um einen online Kurs einzurichten. Gemeinsam mit NP haben wir beschlossen, das bestehende Online-Material ins Französische zu übertragen und es mit unseren praktischen Wochen zu kombinieren. Das Interesse von Partnern im französischsprachigen Afrika war wichtig, denn es ist klar, dass auf dem französischsprachigen afrikanischen Kontinent eine Nachfrage nach Ausbildung besteht. Außerdem hatte NP Interesse an dem Aufbau einer Mission in einem französischsprachigen Land in Afrika. Wichtig war, dass sich auch in Frankreich Fragen in Bezug auf Schutz im Kontext von Migrationsfragen entwickelt haben. Also haben wir 2017 ein Projekt bei der Kommission für Migration an der Katholischen Hochschule in und bei Justice et Paix¹⁶ (Justitia et Pax), der Kommission der Französischen Bischofskonferenz, eingereicht. Wir haben die notwendigen Mittel für die Einrichtung des Kurses und auch für Stipendien für Studierende erhalten. Dann haben wir auch die Unterstützung von Pax Christi Frankreich¹⁷ bekommen, um das Projekt zu dokumentieren und Nonviolence XXI¹⁸ half uns, Verbindungen mit einigen afrikanischen Partnerorganisationen aufzubauen.

Die Ausbildung

2018 haben wir einen Zertifikatskurs gestartet, an dem mehr als 30 Menschen teilnahmen. 2019-20 gab es dann den ersten vollen Kurs mit ca. 22 Teilnehmer*innen.

Wie es 2021 weitergeht, wissen wir noch nicht. Wir haben Sorge, dass viele ausländische Studierende nicht werden kommen können. Aber vielleicht kommen stattdessen Studierende von den anderen Masterkursen. Der Kurs ist modular organisiert, damit auch Studierende anderer Studiengänge einzelne Module besuchen können. Die ideale Zahl von Teilnehmer*innen wäre ungefähr 20.

Die Kosten für die Kursteilnehmer*innen betragen 1.400 Euro. Diese Summe enthält alle Kosten für die Woche, die wir in dem Ausbildungszentrum außerhalb von Paris durchführen. Wenn die Teilnehmer*innen von ihrem Arbeitgeber entsandt werden, müssen sie mehr zahlen. Wer bei uns schon an der Uni eingeschrieben ist, für den kostet es 1.000 Euro.

Wir haben uns für eine Kombination von virtuellem und Präsenzunterricht entschieden. Die Ausbildung dauert ein Semester. Der Kurs ist in Modulen (Unterrichtseinheiten) aufgebaut. Er

¹⁵ UNITAR ist ein 1963 gegründetes Ausbildungs- und Forschungsinstitut der Vereinten Nationen. Siehe www.unitar.org

¹⁶ <https://justice-paix.cef.fr/>

¹⁷ <https://www.paxchristi.cef.fr/v2/>

¹⁸ <https://nonviolence21.org/>

besteht aus vier Onlinemodulen und zwei jeweils einwöchigen Präsenzseminaren. Wir sind nach wie vor überzeugt, dass eine Ausbildung, die Know how und Einfühlungsvermögen und zwischenmenschliche Beziehungen beinhaltet, einen Unterricht von Angesicht zu Angesicht erfordert. Wir können diese Fähigkeiten nicht aus der Ferne beurteilen. Wir brauchen einen zweiwöchigen Präsenzunterricht, wo der Schwerpunkt auf der physischen Erfahrung und dem Erwerb von Kompetenzen liegt, die im Universitätssystem auch nicht gelehrt werden, wie aktives Zuhören, Selbstkontrolle, Stressmanagement, Teamleben usw.

Die Entscheidung für einen hybriden Kurs lässt sich auch damit erklären, dass sich diese Ausbildung im Gegensatz zu der unserer amerikanischen Kolleg*innen sowohl an Studierende im Erststudium wie an Fachleute richtet. Die Studierenden sind am Ende ihres Studiums in humanitären, entwicklungspolitischen und geopolitischen Fächern oder in Sozialarbeit oder wollen sich auf den Katastrophenschutz spezialisieren. Fachleute sind z.B. Verantwortliche in humanitären Missionen, Logistiker*innen, Entwicklungsprojektmanager*innen, Sozialarbeiter*innen, Mediator*innen, Hochschullehrer*innen oder Polizeibeamt*innen, die ihre Ausbildung mit dem Erwerb neuer Fähigkeiten in Konfliktanalyse und -beobachtung, Umgang mit Spannungen usw. und Krisen abschließen möchten.

Im französischen Kontext ist zu berücksichtigen, dass Unbewaffnetes Ziviler Schutz der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt ist. Frankreich ist ein Land mit einer starken militärischen und einer klassischen humanistischen Tradition.

Die Ausbildung besteht aus zwei Einführungsmodulen, um die Grundlagen zu beherrschen, eines online und eines face-to-face, dann drei Online-Spezialisierungen (Mediation, Völkerrecht, operationelle Fragen), und ein abschließendes Face-to-face Seminar mit Simulationen. Letzteres ist der Höhepunkt des Trainings.

UE 1 (online, 20 h geschätzte Gesamtarbeitszeit)	Einführung in die zivile gewaltfreie Intervention	Literaturkommentare, ein Quizz ; Foren und Übungen
UE 2 (Präsenz, 35 h)	Einführung in die zivile gewaltfreie Intervention	Fallbeispiele und Analysen von Beispielen
UE 3 (online, 20 h geschätzte Gesamtarbeitszeit)	Mediation	Teilnahme am Onlinekurs, Fragebögen und Fallbeispiele
UE 4 (online, 20 h geschätzte Gesamtarbeitszeit)	Der juristische Rahmen der zivilen gewaltfreien Intervention	Fragebögen, Informationsrecherchen und Fallbeispiele; Literaturkommentare
UE 5 (online, 20 h geschätzte Gesamtarbeitszeit)	Operationelle Fragen, Vorbereitung einer Ausreise und Sicherheitsfragen	Teilnahme am Kurs und schriftlicher Test
UE 6 (Präsenz, 35 h)	Zivile gewaltfreie Intervention in der Praxis	Simulationen, Fälle und Rollenspiele, Austausch von Lektüre

Die Online-Module bestehen aus verschiedenen Elementen; u.a. gehören Übungen, Austausch und auch Tests und Feedback dazu. Die einzelnen Module werden nach und nach über die online-Plattform zugänglich gemacht. Die Plattform, die wir nutzen, ist, das hat die Erfahrung gezeigt, stabil. Doch gibt es Grenzen vor allem für die Teilnehmer*innen vom afrikanischen Kontinent. Begrenzte Netzzugänge etc. sind für interaktive Arbeit ein Problem. Wir brauchen daher mehr low-tech Alternativen, die wenig Bandbreite und Rechnerleistung verbrauchen.

Reflexivität und Erfahrung sind sehr wichtig. Sie haben Vorrang sowohl im Fern- als auch im Präsenzunterricht. Es geht darum, Fehler zu machen und aus ihnen zu lernen. Wir haben Tutor*innen für Online-Seminare und Schauspieler*innen für Simulationen und Rollenspiel. Feedback ist ein wesentlicher Teil unserer Ausbildung. In diesem Zusammenhang ist es interessant, sich den Werdegang und Erfahrungen der einzelnen Teilnehmer*innen anzuschauen. Das ist oft lehrreich und bereichernd.

Das Feedback der Studierenden ist meist positiv. Es ist uns gelungen, ehrliches Feedback zu bekommen. Ich werde Ihnen ein kurzes Video zu dem Kurs zeigen. Es beschreibt zunächst die Arbeit des Unbewaffneten Zivilen Schutzes und lässt dann einige Kursteilnehmer*innen zu Wort kommen.

<https://www.youtube.com/watch?v=Li3MAf4wlhg>

Lehren

Wir wissen heute nicht, ob das Experiment fortgesetzt wird. Jedes Jahr ist neu, der Unibetrieb ist durch die Pandemie gestört, die Reisebeschränkungen sind unvorhersagbar, was für die Teilnehmer*innen ein großes Problem darstellt. Dennoch können wir aus den Erfahrungen der letzten Jahre lernen. Es gibt zwei Arten von Lehren, die wir ziehen können: pädagogische und strategische.

Was die pädagogische Seite betrifft, habe ich persönlich viel gelernt, auch über den Wert der Stille und die Mechanismen der umgekehrten Pädagogik. Ich möchte zwei Punkte hervorheben. Einmal ist es wichtig, einen Plan zu haben, wie Innovationen umgesetzt werden können. Es ist wichtig, die Student*innen einmal aus der Universität herauszuholen und in ein Ausbildungszentrum zu bringen, das ihnen erlaubt, im Freien und auch nachts arbeiten können. Ein neuer Rahmen, der fremd ist, aber wo neue Lernerfahrungen möglich sind. Zweitens ist Lernen ein Weg, ein Kommen und Gehen, eine Reise zwischen Theorie und Praxis, zwischen Emotionen und Analyse, Aufnehmen und Mitteilen. Eine Reise, die alle Teilnehmer*innen von verschiedenen Ausgangspunkten her auf sich nehmen. Und wir haben die Pflicht, die Teilnehmer*innen dabei zu begleiten. Das ist zumindest unser Anspruch.

Strategische Lektionen: Ich habe gelernt, dort anzufangen, wo man steht, mit den Stärken, die man hat. Frankreich ist dabei besonders komplex. Aber jedes Land hat seine Geschichte, seine akademischen Traditionen, seine Netzwerke von Aktivist*innen, seine Stärken und Schwächen. Deutschland hat z.B. eine viel geringere militärische Tradition als Frankreich. Deutschland hat vor mehr als zwanzig Jahren einen Friedensdienst einschließlich Ausbildung eingeführt. Es ist ein Glück, dass es das gibt. In Frankreich hatten wir das nicht. Auf der anderen Seite komme ich von einer katholischen Universität, die sich stark für das Konzept Frieden interessiert, aber keine Friedensausbildung hatte.

Die zweite strategische Lektion: Eine Universität ist so schwierig zu manövrieren wie ein Supertanker. Der Aufbau einer innovativen Ausbildung braucht Zeit. Es ist ein langsamer, schrittweiser Prozess, ein langer Weg, der eine langfristige Vision und einen langen Atem benötigt.

Die dritte Lektion besteht darin, vom Kleinen, Konkreten auszugehen, ohne die langfristige Vision aufzugeben. Es ist wichtig, die Effizienz der Methode zu demonstrieren. Wir haben nicht versucht, gleich als ersten Schritt einen Masterstudiengang ins Leben zu rufen. Sondern wir haben erst mit einem kleinen Universitätskurs angefangen. Aber jeder Schritt gibt uns Kraft.

Schließlich sind wir der Meinung, dass die Universitäten mit den Akteuren vor Ort zusammenarbeiten müssen, wenn sie relevant bleiben wollen. Sie müssen Partnerschaften auf Basis der verschiedenen Bedürfnisse entwickeln. Deshalb müssen sie gut gerüstet sein. Jeder Partner muss ein klares Interesse an der Partnerschaft haben, dann bleiben sie interessiert.

Zusammenarbeit zwischen Universität und NGOs ist auch wichtig, weil diese Ausbildung besondere Formen der Partizipation benötigt - als Spieler*innen, als Beobachter*innen, als Gesprächspartner*innen in der Kaffeepause. Die Universität verfügt nicht über die personellen Mittel, um alle Aufgaben zu übernehmen. NGOs sind reich an Erfahrung und personellen Ressourcen, benötigen aber Zugang zu Ausbildungseinrichtungen, Computer, Kommunikationsmöglichkeiten usw.

Zum Schluss: Herausforderungen:

Nachhaltigkeit braucht Geld. Um die Ausbildung auch in den nächsten Jahren anbieten zu können, müssen wir die Finanzen sichern. Wir hoffen, dass uns die Anerkennung der Ausbildung

durch das Arbeitsministerium erhalten bleibt. Aber wir müssen uns weiter entwickeln.

Die Ausbildung ist modular konzipiert, flexibel, um sie gemeinsam mit Partnern nutzen zu können. Um relevant zu bleiben, müssen wir auf die örtlichen Gegebenheiten eingehen können, und ich glaube, dass diese Transformation und Anpassung der Ausbildung in Krisen sie widerstandsfähig und damit nachhaltig machen wird.

Wie klein, jung und zerbrechlich sie auch sein mag, diese Ausbildung ist für mich ein Beispiel, das ich mir in positiver Weise als „die Universität der zukünftigen Welt“ vorstellen kann; denn sie ist die Frucht von Zusammenarbeit, wechselt die Lernmodi ab und erforscht ihre Schnittstellen, sie mischt junges und professionelles, europäisches und afrikanisches Publikum und arbeitet an den Fähigkeiten von Geist, Herz und Körper. Vielleicht ist dies eine bescheidene Veranschaulichung dessen, was Katholik*innen „integrale Pädagogik“ nennen.

Nachfragen

Frage: Gibt es schon Erhebungen über die praktischen Auswirkungen des Kurses? Was haben die Absolvent*innen hinterher gemacht? Inwieweit sind sie in der praktischen Friedensarbeit und/oder in Krisenländern aktiv geworden, und welche Erfahrungen hat man gemacht, inwieweit sich der Kurs positiv ausgewirkt hat?

CD: Das ist eine sehr wichtige Frage. Einige Teilnehmer*innen arbeiten in Mali, Togo oder Kamerun. In Togo haben sie den Kurs genutzt, um mit unserem Material andere Menschen zu trainieren. Dort standen im Februar Präsidentschaftswahlen an. Sie haben Freiwillige in Wahlbeobachtung trainiert. Es gab viel weniger Gewalt als normal bei den Wahlen. Die kleinen Teams haben dazu beigetragen.

Aus dem Kamerun hatten wir einige Priester. Einer ist im Norden tätig, wo Boko Haram präsent ist. Er arbeitet in Kirchen, um dort ein Beobachtungssystem aufzubauen.

Aus Mali gab es die Rückmeldung, dass es gut ist, dass es französischsprachiges Material gibt. Es gibt sehr viel auf Englisch, aber Französisch ist für den afrikanischen Kontinent auch wichtig.

Für die französischen Teilnehmer*innen im Kurs: Einige sind bei Behörden, einige bei Nonviolent Peaceforce, pbi und anderen Organisationen. Wir hatten auch einige Sozialarbeiter*innen, die diese Ansätze in ihre Arbeit in Frankreich integrieren wollen. Wir brauchen Unbewaffneten Zivilen Schutz auch in Europa. Das ist eine Dimension, die ich weiterentwickeln möchte.

Frage: Können Sie nochmal kurz zusammenfassen, welche Kernkompetenzen für ZPK notwendig sind und durch Training vermittelt werden können?

CD: Das sind viele. Zum einen theoretische: Kontextanalyse, Risikoanalyse, Umgang mit Gerüchten, Sicherheitsfragen. Zum anderen gehören auch sehr viele soziale Kompetenzen dazu. Besonders wichtig: Beobachten und aktives Zuhören. Das ist, was wir durch die Simulationen trainieren. Man muss sich selbst kennen. Und wir haben einen großen Fokus auf Mediation. Wir haben eine Liste von Kompetenzen, die ich weitergeben kann. Sie ist sehr detailliert.¹⁹

¹⁹ Diese Liste von Kompetenzen findet sich hier: <https://www.francecompetences.fr/recherche/rs/5246/>

Peace Brigades International (pbi)

Vortrag von Joana Kathe, pbi (JK)

Joana Kathe war als freiwillige Schutzbegleiterin mit pbi in Honduras und arbeitet derzeit als Beraterin auf Zeit im Rahmen des ZFD-Programms in der pbi-Geschäftsstelle Hamburg.

Website: pbideutschland.de

Facebook: @pbiDeutschland

Instagram: @pbideutschland

Twitter: @pbideutschland

Beim folgenden Text handelt es sich um eine überarbeitete Mitschrift ihres Vortrags.

Moderation: Renate Wanie (RW)

Trainings in Schutzbegleitung / Zivilem Peacekeeping

Vielen Dank für die Einladung und die Einrichtung dieses perspektivenreichen Austauschs. Mit dem Anliegen, einen möglichst prägnanten Einblick in die spezifischen Projekttrainings von Peace Brigades International (pbi) zu geben, werde ich einleitend skizzieren, wie pbi arbeitet, um vor diesem Hintergrund den Qualifizierungsprozess für die internationale Schutzbegleitung darzustellen.

Die Arbeit von Peace Brigades International (pbi)

Seit 1981 agiert pbi als internationale Nichtregierungsorganisation mit der Überzeugung, dass eine nachhaltige und konstruktive Konfliktbearbeitung nicht von außen herbeigeführt werden kann, sondern grundsätzlich von lokalen Akteur*innen gestaltet werden muss. Ferner teilt pbi die Auffassung, dass die Durchsetzung der international anerkannten Menschenrechte unverzichtbarer Bestandteil jeder Konflikttransformation ist.

Angesichts dessen schützt und unterstützt pbi im Rahmen lokaler Projekte²⁰ Menschenrechtsverteidiger*innen in Konfliktregionen, die sich für die Einhaltung der Rechte und die Wiederherstellung der Würde ihrer Bezugsgemeinschaften und der Zivilgesellschaft einsetzen. Um diesem Arbeitsansatz Kontur zu verleihen, nutzt pbi die Trias aus physischer Schutzbegleitung, Advocacy und Capacity Building.



Aufgrund der erforderlichen Flexibilität in Anbetracht divergierender Kontexte gestaltet sich die jeweilige Projektpraxis individuell. Das Wirken von pbi wird dabei jedoch stets in Anerkennung des vereinenden und handlungsleitenden Rahmenwerks entwickelt:

*Das Mandat von pbi besteht darin, Raum für Frieden zu schaffen und die Menschenrechte zu schützen. Im Zentrum der Arbeit von pbi steht die internationale Präsenz, definiert als eine oder mehrere der folgenden Aufgaben: physische Präsenz, physische Begleitung, Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzung, Beobachtung, Berichterstattung und Aufbau internationaler Unterstützungsnetzwerke.[...]*²¹

pbi schafft also Raum für Frieden, indem die Organisation darauf zielt, den Handlungsspielraum für begleitete Menschenrechtsverteidiger*innen durch eine internationale Präsenz vor Ort und eine damit evozierte erhöhte Sichtbarkeit der jeweiligen Missstände zu erweitern. Das

²⁰ Derzeit gibt es pbi-Projekte in Mexiko, Guatemala, Honduras, Nicaragua/Costa Rica, Kolumbien, Kenia, Indonesien und Nepal.

²¹ Genehmigt durch die Generalversammlung in Ontario, Kanada, Juni 1992, geändert durch die Generalversammlung, Manenbach, Schweiz, November 2001, geändert durch die Generalversammlung, Hamburg, 2008.

geschieht, indem die Sicherheitssituation der Begleiteten so verbessert wird, dass sie in der Lage sind, ihren Einsatz für die Menschenrechte möglichst gefahrlos ausüben zu können.

Um dieses Schutzprinzip umsetzen zu können, liegen der Arbeit von pbi neben der Mandatseinhaltung **konkret bindende Prinzipien** zugrunde:

✓ Das Prinzip der **Gewaltfreiheit**

pbi setzt sich dafür ein, dem menschlichen Leben und seiner Verteidigung höchste Priorität einzuräumen. Die Organisation ist von der Überzeugung geleitet, dass nachhaltige Prozesse zur Konflikttransformation und Friedenssicherung nicht mit gewaltsamen Mitteln erreicht werden können, und lehnt deshalb Gewalt jeder Art und aus jeder Quelle ab. pbi ist bestrebt, die Prozesse des Aufbaus einer friedlichen Gesellschaft zu unterstützen, indem sie die Zusammenarbeit zwischen Gruppen fördert, die auf demokratische Weise arbeiten und danach streben, politische Lösungen für Konflikte mit gewaltlosen Mitteln zu finden. pbi ist überzeugt, dass die Philosophie und Politik der Gewaltfreiheit dynamisch ist und historisch mit denen gewachsen ist, die sich gegen verschiedene Formen und Strukturen von Gewalt - wie geschlechtsspezifische und andere identitätsbasierte Diskriminierungen und sozioökonomische Ausbeutung - wehren. Deshalb bemüht sich pbi als zivilgesellschaftliche Organisation mit ihrer internationalen Präsenz und langjährigen Erfahrung darum, Ungerechtigkeit und Gewalt zu überwinden, um eine menschenwürdige Gesellschaft aufzubauen.

✓ Das Prinzip der **Internationalität**

pbi ist eine globale Organisation. Sie vertritt die Anliegen der internationalen Gemeinschaft in Bezug auf Konflikte und Krisen und bietet Freiwilligen die Möglichkeit, als Mitglied und/oder Vertreter*in der internationalen Gemeinschaft zu fungieren, um den gegenseitigen Dialog zwischen Konfliktparteien zu fördern und ihnen Möglichkeiten für Kontakte mit der internationalen Gemeinschaft zu bieten. Die gewaltfreie Interventionsarbeit von pbi-Teams in Konfliktkontexten unterstützt und fördert damit Friedensinitiativen in den jeweiligen Konfliktgebieten. pbi respektiert die Autonomie und das Selbstbestimmungsrecht aller Menschen und sieht ihre Arbeit als einen ergänzenden Beitrag zu lokalen Bemühungen um Friedensschaffung und vermeidet daher, Denk- und Handlungsweisen aufzuzwingen oder zu behindern. In Konsequenz dieses Ansatzes begibt sich pbi nur dann in eine Konfliktregion, wenn dies von den betroffenen Menschen in der Region gewünscht und aktiv angefragt wird.

✓ Das Prinzip der **Nichtparteinahme**

Als internationaler Akteur agiert pbi unabhängig und unparteiisch. Dieser Grundsatz impliziert einen offenen Umgang mit allen Konfliktparteien, eine um Objektivität bemühte Berichterstattung, den Verzicht auf wertende Antworten und die Äußerung von Bedenken gegenüber den Verantwortlichen, ohne anklagend zu sein. Überparteilichkeit bedeutet allerdings nicht Gleichgültigkeit, Neutralität oder Passivität gegenüber Ungerechtigkeit oder gegenüber der Verletzung von Menschenrechten. Ganz im Gegenteil: pbi bekennt sich voll und ganz zu diesen Werten und kämpft gegen Gewalt - physische oder strukturelle - als Mittel zur Herstellung eines dauerhaften Friedens. Deshalb verlangt die Arbeit von pbi als unparteiische Dritte, dass sich die pbi-Teams und ihre Mitglieder nicht in die Arbeit der Gruppen oder der Einzelpersonen, die sie unterstützen oder begleiten, einmischen; dass sie sich trotz ihrer möglichen emotionalen Identifikation mit Betroffenen nach Kräften bemühen, unvoreingenommen zu bleiben; dass sie sich nicht in die offizielle Politik des Gastgeberlandes einmischen; dass sie die ihnen zur Verfügung stehenden Instrumente der Konfliktlösung mit denjenigen teilen, die danach fragen - sei es in Form von Information oder Workshops.

✓ Das Prinzip der **Horizontalität**

pbi verwendet ein nichthierarchisches Modell der Organisation und Entscheidungsfindung, das den Beziehungen und Prozessen und nicht nur der Ebene der Outcomes Bedeutung beimisst.

Unter diesen Vorzeichen arbeitet pbi also, wie eingangs erwähnt, in drei synergetischen Sphären: Physische Schutzbegleitung, Capacity Building und Advocacy. Ergänzend bietet pbi Deutschland als Ländergruppe²² politische Bildungsarbeit für verschiedene Altersgruppen an, um in Deutschland für die jeweiligen Problemstellungen, mit denen sich die von pbi begleiteten Menschenrechtsverteidiger*innen konfrontiert sehen, zu sensibilisieren.

Die **physische Schutzbegleitung** ist eine zentrale Strategie pbis zum Schutz von akut von Gewalt bedrohten Menschenrechtsverteidiger*innen und Gemeinschaften. Hierzu werden internationale Teams von freiwilligen Schutzbegleiter*innen gebildet, die Einzelpersonen und Kollektive bei ihrer Arbeit physisch begleiten. Die Teams sind dabei ständig erreichbar und können so auch in Notsituationen unverzüglich reagieren. Bei einer akuten Bedrohung ist die Schutzbegleitung oft rund um die Uhr nötig. In anderen Situationen besuchen die Schutzbegleiter*innen regelmäßig die Büros der Menschenrechtsorganisationen oder begleiten bedrohte Aktivist*innen bei ihrer Arbeit und auf ihren Reisen. Sie sind bei ihrer Arbeit stets als internationale Augenzeug*innen erkennbar (etwa durch Kleidung mit dem pbi-Logo) und schrecken (unterstützt durch die politisch wirksame Vernetzung pbis mit nationalen und internationalen Akteuren) potentielle Gewalttäter*innen ab. Gleichsam sind die im Rahmen der Schutzbegleitung generierten detaillierten Informationen grundlegend für die nationale und internationale Advocacyarbeit und die öffentliche und internationale Sichtbarwerdung von Menschenrechtsvergehen.

Zum Gelingen der Schutzbegleitung hat pbi im Rahmen ihrer **Advocacyarbeit** ein internationales Netzwerk aus Kontakten zu Politik, Diplomatie und Zivilgesellschaft aufgebaut. Beziehungen zu allen Konfliktparteien, Regierungsstellen, Botschaften, nationalen und internationalen Organisationen sowie Medien sind notwendig, um die Sicherheit der pbi-Teams und der begleiteten Menschen und Organisationen zu gewährleisten bzw. zu erhöhen. Dieser internationale Rückhalt ist zwingende Voraussetzung für eine funktionierende Schutzbegleitung.

Im Rahmen des **Capacity Buildings** bietet pbi zudem Workshops, Seminare und Peer-Learning-Räume an, die bedarfsorientiert Menschenrechtsverteidiger*innen und Kollektive dabei unterstützen, ihre eigenen Schutzstrategien (bspw. in den Bereichen digitale Sicherheit, Advocacy und psychosozialer Gesundheit) zu stärken.

Im Rahmen dieser Trias beschäftigt pbi in den Projektbüros freiwillige Schutzbegleiter*innen, Friedensfachkräfte, die mit dem deutschen Zivilen Friedensdienst (ZFD) entsandt werden, sowie weitere Mitarbeiter*innen (etwa für die Projektkoordination). Anders als die Friedensfachkräfte erhalten die freiwilligen Schutzbegleiter*innen keine Vergütung, jedoch werden für sie alle Kosten vor Ort übernommen, wie etwa Krankenversicherung, Reisekosten, Verpflegung und Unterkunft. Zusätzlich gibt es für die Freiwilligen noch ein kleines Taschengeld, das sich je nach Projekt im Rahmen von 150 bis 200 Dollar bewegt.



²² Ländergruppen bezeichnen im Organigramm pbis jene Entitäten, die traditionell insbesondere für die finanzielle und politische Unterstützung der Projekte sowie für die Freiwilligenbegleitung gearbeitet haben. Durch die Einsicht (und den konkreten Input der begleiteten MRV), dass sich nicht nur in den Projektländern, sondern weltweit in Gesellschaften etwas ändern muss, um Konflikte zu bearbeiten, hat sich bei pbi Deutschland auch die Sensibilisierungs- und Bildungsarbeit hierzulande etabliert. Mehr Information unter: <https://pbideutschland.de/menschenrechtsbildung-das-pbi-bildungsprojekt>

Die Qualifizierung für einen Einsatz mit pbi

Ich habe mich dazu entschieden, mich in dem heutigen Vortrag explizit mit den freiwilligen Schutzbegleiter*innen zu befassen. Diese Ausrichtung begründet sich in der Spezifität dieser Personalressource: Im Gegensatz zu den Friedensfachkräften, die in jenen ihrer Ausbildung entsprechenden, sehr konkreten Aufgabengebieten (Advocacy, Öffentlichkeitsarbeit, Capacity Development) agieren, ist die Arbeit und dementsprechend die Qualifizierung der freiwilligen Schutzbegleiter*innen oft schwerer zu fassen: Die freiwilligen Schutzbegleiter*innen bieten einen zentralen Moment des holistischen Schutzkonzepts von pbi für Menschenrechtsverteidiger*innen vor Ort im Konfliktland an. Sie verpflichten sich für mindestens ein Jahr, schützen Menschenrechtsverteidiger*innen durch ihre körperliche Anwesenheit und begleiten oftmals emotional komplexe Situationen. Sie sind als Team 24 Stunden am Tag und sieben Tage die Woche für Menschenrechtsverteidiger*innen erreichbar, wägen mithilfe von kollektiv erstellten Risikoanalysen bestimmte Begleiteinsätze im Vorhinein ab, arbeiten und leben gemeinschaftlich in dem Projekt. Sie führen Advocacygespräche mit nationalen Amtsträger*innen, Vertreter*innen des staatlichen Sicherheitsapparats und des diplomatischen Korps. Sie bauen Vertrauensbeziehungen zu Menschenrechtsorganisationen und –aktivist*innen auf, informieren sich, analysieren auf dieser Grundlage den täglichen Arbeitskontext und schaffen als Augenzeug*innen die Grundlage für fundierte Berichte zu der jeweiligen Menschenrechtslage im Projektland. Vor diesem Hintergrund muss die nun folgende Skizze der Qualifizierung verstanden werden.

Ich habe eine orientierungsgebende Übersicht darüber erstellt, welche Schritte unsere freiwilligen Schutzbegleiter*innen durchlaufen, wobei ich betonen möchte, dass die detailgebende Ausarbeitung dem jeweiligen Projekt des angestrebten Einsatzes obliegt.

Noch vor der ersten Qualifizierungsphase steht die **schriftliche Bewerbung und ein Interview**. Hier werden die grundlegenden Voraussetzungen und die Motivation für den Einsatz abgefragt.²³

Die Phase 1 und die Phase 2 der Qualifizierung finden vor der Ausreise statt, die Phase drei begleitet die Schutzbegleiter*innen während des Einsatzes und die Phase 4 erfolgt nach dem Einsatz.

Die ersten beiden Module erstrecken sich insgesamt über etwa ein halbes Jahr und dienen neben der Qualifizierung der

Vorbereitung auf den potentiellen Einsatz. Das mag zunächst recht langwierig erscheinen. Es ist pbi aber ein wichtiges Anliegen, dass ausreichend **Zeit** aufgewendet wird, um bei den potentiellen Schutzbegleiter*innen eine ernsthafte und kritische Reflexion anzustoßen: Was bedeutet ein Leben als Schutzbegleiter*in? Was bedeutet der gewaltbeladene Kontext für mich? Ist ein derartiger, einjähriger Einsatz für mich denk- und machbar? Obgleich derartige Fragen vor dem Einsatz sicherlich nie abschließend beantwortet werden können, so möchte pbi als Organisation dennoch einen Raum zur Verfügung stellen, in dem eine Näherung an die reale Situation im Feld erreicht wird. Gleichzeitig gibt der Prozess auch pbi die Möglichkeit, sich intensiv damit auseinander zu setzen, ob der*die Bewerber*in tatsächlich auch geeignet ist, mit pbi eine Schutzbegleitung durchzuführen.

Die erste Phase, die in dem Moment beginnt, wenn die schriftliche Bewerbung und das



²³ Generell gilt, dass pbi keine Freiwilligen aus dem Land annimmt, in dem der jeweilige Einsatz stattfinden soll. Dieser Entscheidung liegen das Prinzip der Nicht-Einmischung und Sicherheitsbedenken zu Grunde; etwa wäre die Gefahr für Familienangehörige nicht tragbar.

Interview erfolgreich waren, ist ein begleitetes Selbststudium. Es besteht zum größten Teil aus Schreib- und Recherchearbeiten unter Nutzung von meist drei Arbeitsbüchern, die die Bewerber*innen bearbeiten und einsenden müssen. Zu den jeweiligen Arbeitsergebnissen erfolgt dann ein ausführliches Feedback von dem jeweiligen Einsatzprojekt. Generell sind die konkreten Arbeitsaufträge sehr projektspezifisch, dennoch gibt es einende Elemente. Das erste Arbeitsbuch beschäftigt sich mit pbi allgemein, und zwar mit der Vision, den Prinzipien, der Geschichte, dem Mandat, den Arbeitsansätzen und der Organisationsstruktur. Das zweite Arbeitsbuch ist konkreter auf das jeweilige Projektland und den entsprechenden Kontext zugeschnitten. Hier erfolgt die theoretische Auseinandersetzung etwa mit der kontextrelevanten Geschichte, den Konflikten, der Menschenrechtssituation und relevanten Akteur*innen des jeweiligen Einsatzlandes. Das dritte und letzte Arbeitsbuch beschäftigt sich dann explizit mit dem jeweiligen Projekt. Dazu gehören etwa die Strategie(n) des Projekts, die begleiteten Akteur*innen und auch erste Näherungen an den Aspekt der ganzheitlichen Sicherheit.

Das internationale Projekttraining

Nach erfolgreichem Abschluss dieses begleitetes Selbststudiums werden die Bewerber*innen zu einem internationalen Projekttraining eingeladen. Dies dauert in der Regel zwischen ein und zwei Wochen und wird von dem jeweiligen Projekt konzipiert und durchgeführt. Die Kosten hierfür sind i.d.R. von den Bewerbenden zu tragen, es sei denn, ihre jeweilige finanzielle Situation lässt das nicht zu. In dem Fall beteiligt sich das Projekt an den Kosten oder übernimmt diese vollständig.

Auf der nebenstehenden Grafik ist dargestellt, welche Themen im Rahmen der Projekttrainings essentiell sind. Im Zentrum steht die Sicherheit. Das begründet sich in der geteilten Erfahrung, dass pbi nur Schutz für Menschenrechtsverteidiger*innen bieten kann, wenn die Sicherheit der Mitarbeitenden und der Organisation zu jeder Zeit gewährleistet ist. Sicherheit versteht pbi dabei nicht als Zustand, sondern als Zusammenspiel komplexer Verbindungen, die es jeweils zu berücksichtigen und zu stärken gilt: Wie Cécile Dubernet am Vormittag schon dargelegt hat: Zentral ist eine ausgeprägte und rasche Analysefähigkeit, die die Bewerbenden im besten Falle schon haben und die im Rahmen des Trainings weiter auszubauen ist; zum Kontext, zum Konflikt, zu potentiellen Risiken und Strategien.



Auch grundlegende Kenntnisse, etwa in den Bereichen Advocacy, intersektional wirkender Herausforderungen, Do-No-Harm und interpersonaler bzw. kollektiver Konfliktodynamiken sind Bestandteil dieses Trainingsmoments. Unsere Projekte erfordern zudem eine hohes Maß an psychoemotionaler Stabilität, d.h. die Bewerbenden müssen lernen, sehr sensibel auf ihr eigenes Wohlergehen aufzupassen und ggf. den Moment erkennen können, an dem sie Hilfe von außen bedürfen. Wenn Schutzbegleiter*innen beispielsweise angstvoll werden und sich von dieser Emotion leiten lassen, dann ist der ganze Sicherheitsapparat, um den pbi sich bemüht, aufgrund gefährlicher Kurzschlussreaktionen schnell hinfällig.

Es geht auch darum, das Mandat und die Prinzipien von pbi vertieft zu erarbeiten und sukzessive zu verinnerlichen. Das sind keine Wiederholungen im Sinne eines Mantras, sondern ganz konkret die handlungsleitenden und unumstößlichen Richtlinien, die eine relative

Sicherheit und damit die in enger Verbindung stehenden Legitimität der Arbeit als freiwillige Schutzbegleiter*in ermöglichen. Wenn einzelnen Elemente dieser Struktur brüchig werden, hat das unausweichlich Auswirkungen auf die Sicherheit der pbi-Projekte und damit auf die Sicherheit der Begleiteten.

Ein weiteres, zentrales Element der internationalen Projekttrainings liegt in der eigenen Reflexion und Motivation. Für ein Jahr auf engen Raum mit einem internationalen Team in herausfordernden Kontexten zu leben, sollte gut bedacht sein: Ist das was für mich? Kann ich damit umgehen? Was ist eigentlich meine Motivation, das zu tun? Geht es mir möglicherweise eher darum, Credits für meinen Lebenslauf zu sammeln oder darum, die Menschenrechtssituation in dem Land sichtbar werden zu lassen und Menschenrechtsverteidiger*innen zu schützen?

Auch das Zusammenleben im Team unter extremen Stress erfordert bestimmte soziale Skills, die wir versuchen, im Training miteinander zu bearbeiten. Dazu gehört beispielsweise auch, wie Entscheidungen im Konsens getroffen werden können, damit diese von allen Beteiligten gleichermaßen mitgetragen werden.

Um eine intensive Beschäftigung mit diesen inhaltlichen Elementen zu gewährleisten und gleichsam die Befähigung der Bewerbenden zu evaluieren, setzen die Trainings auf verschiedene Methoden. So gibt es Inputs zu bestimmten Themen mit einer anschließenden Gruppendiskussion, die Einbindung von Elementen des Forumtheaters, Rollenspiele – beispielsweise zu potentiellen Entscheidungsfragen im Kontext von konkreten Begleitsituationen oder zur Durchführung von akteurspezifischen Advocacygesprächen -, und Simulationen – etwa ein nächtlicher Anruf einer begleiteten Person, die auf eine ad hoc Begleitung drängt, und die sich anschließende Aushandlung in der Gruppe. Das Zusammenspiel dieser hier nur grob skizzierten, jedoch diversen Methoden erlaubt den Bewerbenden nicht nur eine Näherung an die Arbeit im Projekt und damit an die Beantwortung der Entscheidungsfrage für oder gegen einen Einsatz als Schutzbegleiter*in. Gleichsam ermöglicht es dem Auswahlteam des Projekts einen gehaltvollen Einblick in die individuellen Interaktionsmechanismen der Bewerbenden und die generelle Gruppendynamik.

Die Projekttrainings sind auch der letzte Auswahlmoment im Bewerbungsprozess: Im Anschluss steht die Frage für die Bewerbenden, ob ein derartiger Einsatz, von dem sie nun im besten Fall eine genauere Vorstellung als noch zuvor haben, tatsächlich gewollt ist. Gleichzeitig stellt sich für das Projekt die Frage, ob aus ihrer Sicht ein Einsatz für die jeweilige Person vorstellbar ist, ob zuvor noch weitere, bestimmte Bedingungen erfüllt werden müssen (etwa der Ausbau von Sprachkenntnissen) oder ob die bewerbende Person in diesem Moment generell nicht als geeignet erscheint.

Einführung und einsatzbegleitende Trainings

Die einsatzbegleitenden Trainings finden dann im Projekt selbst statt. Zu Beginn des Einsatzes steht zunächst eine mehrwöchige Einarbeitung, in der es etwa um die aktuellen Entwicklungen im Land und im Projektkontext geht. Die neuen Schutzbegleiter*innen lernen die begleiteten Menschenrechtsverteidiger*innen kennen und bemühen sich um den initialen Aufbau einer persönlichen Beziehung zu ihnen. Ein weiterer Schwerpunkt dieses Einführungstrainings im Land ist die Verinnerlichung des projektinternen Sicherheitsprotokolls (Wie bewege ich mich? Wie verhalte ich mich in bestimmten Situationen? Welche Strukturen gibt es im Projekt? Wie kommuniziere ich sicher mit Aktivist*innen? etc.). Im Anschluss an diese Trainingseinheit fängt im Regelfall der reguläre Arbeitseinsatz an, welcher kontinuierliche Fortbildungselemente beinhaltet. Diese werden teils regulär angeboten (etwa zu Themen der digitalen Sicherheit oder des psychoemotionalen Wohlergehens), teils bedarfs- und situationsgerecht eingesetzt. In dieser begleitenden Qualifizierung werden auch externe Expert*innen zur aktuellen Kontextdynamik und/oder menschenrechtsrelevanten Themen eingeladen.

Nach dem Einsatz gibt es intensive Abschlussgespräche und Workshops, an denen zurückgekehrte freiwillige Schutzbegleiter*innen teilnehmen können. Diese haben zum Ziel, in einem begleiteten Raum eine erste Reflexion über das Erlebte und den eigenen Einsatz zu ermöglichen: Wie fühle ich jetzt und wo gehe ich jetzt hin, was kann der weitere Weg sein? Möchte ich weiterhin zu Themen arbeiten, die mir im Rahmen meines Einsatzes begegnet sind und wie kann dieser Weg aussehen? Es ist sicherlich diskutabel, ob diese letzte Phase als Teil

einer Qualifizierung verstanden werden kann und soll, jedoch ist sie derart gehaltvoll und komplettierend, dass sie Erwähnung finden sollte.

Friedensfachkräfte

Wie eingangs erwähnt, entsendet pbi nicht ausschließlich freiwillige Schutzbegleiter*innen, auf die ich mich bisher fokussiert habe, sondern auch Fachkräfte, die im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) eingesetzt werden. Viele der pbi-Fachkräfte haben bereits Erfahrungen mit der Arbeit von pbi oder verwandten Organisationen gesammelt. Sie sind spezialisiert auf ihre jeweiligen Aufgabenbereiche, z.B. Advocacy, Capacity Building oder Kommunikation/Öffentlichkeitsarbeit. Auch gibt es beispielsweise Expert*innen, die die Projekte im Sinne konsequenter Geschlechtergerechtigkeit unterstützen oder dabei helfen, die Projekte praktisch mit Werkzeugen zum kritischen und konstruktiven Umgang mit intersektionalen Herausforderungen ausstatten. Da ihre Qualifizierung vor diesem Hintergrund sehr positionsspezifisch ist, bedienen sie sich in ihrer Qualifizierungsphase individuell zugeschnittener Elemente. Einige davon bietet pbi selber an, andere werden von externen Qualifizierungsanbieter*innen, wie zum Beispiel der KURVE Wustrow, übernommen.

Nachfragen

Frage: Arbeitet pbi mit Hochschulen zusammen?

JK: In den Projektländern werden oftmals studentische Kollektive direkt oder indirekt begleitet. Gleichzeitig gibt es an Hochschulen vor Ort auch immer wieder Expert*innen zu bestimmten Themen, die als solche Teil der einsatzbegleitenden Qualifizierungselemente sein können. Problematisch werden diese Verbindungen immer dann, wenn Hochschulen bzw. deren Akteure mit der Vereinnahmung durch parteipolitische Interessen zu kämpfen haben. Damit öffnet sich für pbi ein sehr sensibles Feld, in dem mit großer Sorgfalt und zu Gunsten der Legitimität unserer Projekte, die sich ja u.a. zentral aus der Überparteilichkeit speist, geprüft werden muss, ob und wenn ja, in welcher Form mandats- und prinzipiengetreu eine Verbindung eingegangen werden kann. Das mag in dieser theoretischen Ausführung recht kryptisch klingen.

Ich will das dementsprechend kurz veranschaulichen: In Honduras haben wir zu der Zeit, in der ich selbst als freiwillige Schutzbegleiterin aktiv war, eine Journalistin begleitet, die wiederum ein studentisches Kollektiv der staatlichen Universität begleitet hat – wir haben letzteres also indirekt begleitet. Nun kam es dazu, dass einige der zentralen Akteure dieser studentischen Bewegung von der Hochschulleitung angeklagt wurden. Bei der gerichtlichen Verhandlung waren wir im Zuge der Begleitung der Journalistin anwesend. Zu den Beobachter*innen dieses Prozesses kamen dann auch Vertreter*innen der Oppositionspartei, die den Angeklagten ihre volle Unterstützung zusicherten. In dieser Situation war es zum Beispiel absolut sicherheitsrelevant, dass wir, die wir erkenntlich als pbi-Beobachter*innen dabei waren, von der ebenfalls anwesenden Presse nicht auf Fotos abgelichtet werden, auf deren Grundlage dann eine mögliche freundschaftliche Nähe zu der Oppositionspartei hätte hergestellt werden können. Und auch wenn diese Situation nur eine Momentaufnahme ist und keineswegs zu dem Eindruck verleiten soll, dass pbi grundsätzlich einen Bogen um Hochschulen macht, zeigt sie deutlich, wie komplex und bedeutungsvoll kurze Momente in bestimmten Kontexten sein können.

In Deutschland allerdings pflegt pbi als Ländergruppe durchaus enge Kontakte zu Hochschulen bzw. Universitäten.

Frage: Gibt es Menschen, die sich für ein Training angemeldet haben und dann merken, dass es doch zu anspruchsvoll ist für sie? Also während der Ausbildung oder kurz vorher abspringen?

JK: Ja, es gibt immer wieder Menschen, die den Bewerbungsprozess abbrechen. Das passiert und ist auch gut so. Denn es zeigt uns, dass wir ein Training anbieten, welches neben der Qualifizierung auch in der Lage ist, eine relativ gute Vorstellung darüber vermitteln können, dass das, was mit einem Einsatz verbunden ist, nicht eindimensional spannend und bereichernd ist. Wir freuen uns darüber, dass Menschen in die Reflektion gehen und dann auch offen sagen

können, dass es nichts für sie ist. Das ist insofern ein Erfolg für uns.

Frage: Die Menschen, die sich bereit erklären, solch ein Training bzw. letztlich in solch einen Einsatz zu gehen: Sind das Menschen, die aus der Friedensbewegung sind oder sozialpolitischen Hintergrund haben, friedenspolitisch extrem denken oder bestimmte Erfahrungen oder schon Ausbildungen gemacht haben, die sich dafür entscheiden?

JK: Wer sich bei pbi bewirbt, hat sich sicherlich im Verlauf der Organisationsgeschichte verändert. Zu Beginn waren es viele Menschen, die sehr graswurzelaktivistisch und im Kontext der klassischen Friedensbewegung geprägt waren. Ich möchte nicht generell absprechen, dass das auch heute noch eine bedeutende Rolle spielt. Aber wir bemerken eine zunehmende Professionalisierung bei den Freiwilligen. Das sieht man vielleicht auch an den aus der jahrelangen Erfahrung gewachsenen Voraussetzungen, die von vornherein gegeben sein müssen, wie etwa Sprachkenntnisse, Analysefähigkeiten etc. Ich muss mir über bestimmte Dynamiken und Strukturen bewusst sein und mit denen umzugehen wissen, darf mich nicht von spontanen Emotionen der grundsätzlich richtigen Solidarität und Anteilnahme leiten lassen. Ich würde sagen, die Hintergründe sind sehr unterschiedlich. Besonders schön finde ich, dass in den letzten Jahren vermehrt Personen aus konfliktbetroffenen Ländern des globalen Südens als Schutzbegleiter*innen in die Projekte gehen. Die bringen oftmals eine besonders hohe Kompetenz in zahlreichen, für die Arbeit relevanten Bereichen mit. Ich hatte beispielsweise einen Teamkollegen, der in seinem Heimatland als Menschenrechtsverteidiger von pbi begleitet worden ist und dann nach Honduras gekommen ist, um selbst zu begleiten. Es gab bestimmte Strukturen, Dynamiken und Handlungsoptionen die für ihn direkt viel klarer waren als beispielsweise für mich.

Frage: Wie läuft das mittlerweile mit Corona, sind alle Freiwilligen ausgereist?

JK: Nein, das ist aktuell aufgrund bestehender Einreiseverbote, der teils prekären Gesundheitsversorgung vor Ort und der in Konsequenz stehenden, bislang nicht abschließend bewerteten Kontextänderung, schwierig. Auch diejenigen, die im Projekt geblieben sind – und diese Entscheidung erfolgt in sensibler Abstimmung zwischen der im Einsatz befindlichen Person und den außerhalb des Landes sitzenden Projektmitarbeiter*innen - müssen ihre Arbeit etwa aufgrund von national geltenden Restriktionen der Bewegungsfreiheit neu gestalten. Aktuell arbeiten die Projekte beispielsweise an Alternativen zur physischen Begleitung, indem sie sich etwa digitaler oder telefonischer Kanäle bedienen. Unstrittig ist: Die COVID-19-Pandemie ist eine große Herausforderung für unsere Projekte. Gleichzeitig erzwingt sie Innovationen, die möglicherweise langfristig einen Mehrwert bereitstellen. Ich würde gerne näher drauf eingehen, aber ich glaube, dafür reicht die Zeit nicht aus.

Panel am Nachmittag Welche Rolle könnte Qualifizierung in Schutzbegleitung / Zivilem Peacekeeping in deutschen Qualifizierungsformaten spielen?

Die Referent*innen des Nachmittags

Dr. Gregor Hofmann (GH)

Dr. Gregor Hofmann ist Wissenschaftlicher Referent der Geschäftsführung am Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK). Er hat u.a. über die Vereinten Nationen, Friedensmissionen in bewaffneten Konflikten, institutionelle Friedenssicherung, Schutzverantwortung und über Syrien veröffentlicht. Er ist auch Mitglied des Vorstands von Genocide Alert e.V. Die HSFK kooperiert eng mit der Goethe-Universität in Frankfurt/Main. Sein Beitrag wurde von ihm überarbeitet.

Jochen Neumann (JN)

Jochen Neumann ist Geschäftsführer der Bildungs- und Begegnungsstätte KURVE Wustrow: Die KURVE Wustrow bildet seit vielen Jahren Aktivist*innen und Friedensfachkräfte in gewaltfreiem Handeln aus, betreibt Projekte des Zivilen Friedensdiensts in Nepal, Myanmar, Sri Lanka, Israel-Palästina, dem Sudan, der Ukraine und dem westlichen Balkan. Anfang der 1990er Jahre hat die KURVE Wustrow mit einem internationalen Peace Team in Gorleben experimentiert, wo sie unter Teilnahme von Freiwilligen aus dem Globalen Süden Proteste gegen die Atommülllagerung beobachtet hat.

OKR Karen Hinrichs (KH)

Oberkirchenrätin Karen Hinrichs ist Co-Leiterin des 2019 gegründeten „Friedensinstituts Freiburg“ an der Evangelischen Hochschule Freiburg. Sie war zuvor 15 Jahre lang Pfarrerin in verschiedenen badischen Gemeinden, bevor sie 2004 als erste theologische Oberkirchenrätin in den Evangelischen Oberkirchenrat nach Karlsruhe wechselte. Dort leitete sie seitdem das Referat „Grundsatzplanung und Öffentlichkeitsarbeit“. Sie ist Mitglied und Mitgründerin verschiedener Friedensinitiativen. Berufsbegleitend hat sie eine Ausbildung zur Mediatorin absolviert.

Frau Hinrichs Beiträge wurden hier redaktionell zusammengefasst.

Moderation: Dr. Christine Schweitzer

Gregor Hofmann

Ich beschäftige mich vor allem mit den Vereinten Nationen, Peacekeeping und Schutzverantwortung, aber eher auf einer institutionellen Ebene, weniger aus Erfahrung vor Ort. Deshalb möchte ich in der ersten Runde etwas auf den Stand der Forschung eingehen, der zur Thematik vorliegt, und ihn einordnen. Der Schutz von Zivilist*innen setzt in der akademischen Diskussion vor allem als Thema von UN-Peacekeeping-Missionen an. Schutz von Zivilist*innen wird dabei meistens als eine Praxis verstanden, die auf drei Ebenen arbeiten muss, nämlich erstens als Dialog mit den Konfliktparteien und Unterstützung eines politischen Prozesses, zweitens als die Bereitstellung von physischem Schutz für Zivilisten und Zivilistinnen und drittens als die Herstellung eines sicheren Umfelds, etwa durch Unterstützung von Staatshoheit, Rechtsstaatlichkeit und Sicherheitssektorreform. Ziviles Peacekeeping kann m.E. auf mindestens zwei der drei Ebenen ansetzen, vor allem im Bereich des Dialogs, aber eben auch im Bereich des physischen Schutzes durch Begleitung. Allerdings würde ich sagen, dass es im Vergleich zu UN-Peacekeeping-Missionen hier auch Einschränkungen gibt, worauf ich gleich nochmal zu sprechen kommen werde.

Wenn man auf die Forschung zum Thema blickt, wird eins deutlich: Während die Forschung zur Effektivität von UN-Peacekeeping bereits eine kleine Bibliothek füllen könnte, gibt es eine überschaubare Anzahl von Studien zur Wirkung von Zivilem Peacekeeping. Zumeist sind es Einzelfallstudien oder bestenfalls Vergleiche von kleinen Fallzahlen. Es gibt hier wenige systematische Vergleichsstudien, wie wir es vom militärischen Peacekeeping kennen, wenige, die eine abschließende Aussage zulassen, wie Ziviles Peacekeeping, aus der Makroperspektive betrachtet, vor Ort genau wirkt.

Die Studien zur Effektivität von UN-Peacekeeping zeigen, dass Überwachungsaktivitäten, d.h. Monitoring von Waffenstillständen, wirksamer sind, wenn Militär anstelle von unbewaffneten Beobachter*innen eingesetzt wird. Der Schlüssel zum Erfolg solcher Friedensmissionen scheint zu sein, Engagement und Bereitschaft zu signalisieren, notfalls gegen Verstöße auch mit Einsatz von Waffengewalt vorzugehen. Gerade wenn es um massive Gewalttaten, schwere Menschenrechtsverletzungen im großen Stil geht, scheinen unbewaffnete Beobachter*innen keine zureichende Abschreckungswirkung oder keinen Einfluss auf potentielle Täter*innen zu haben.

Studien zeigen in diesem Zusammenhang auch, dass Beobachtungs- und auch Polizeimissionen wenig Einfluss auf einen anhaltenden Frieden nach dem Ende eines Konfliktes zu haben scheinen. Aber - und das ist der Kehrwert in dem Zusammenhang - diese Studien sind natürlich nur auf jene Fälle beschränkt, in denen eine UN-Mission vor Ort ist. Wir haben ja vorhin auf der Karte von Peace Brigades international gesehen, dass unbewaffnete Peacekeeper*innen oft in Kontexten tätig sind, wo keine internationalen militärischen Missionen vor Ort sind. Das heißt, wir können auf Grundlage der Datenbasis, die ich eben geschildert habe, nicht abschließend urteilen, welche Wirkung Ziviles Peacekeeping haben kann. Hier braucht es einfach mehr vergleichende Studien.

Was mir auf Grundlage dessen, was ich dazu gelesen habe, plausibel erscheint, ist, dass es wichtig ist, die Bedingungen zu identifizieren, unter denen Ziviles Peacekeeping wirksam werden kann. Mir scheint eine wichtige Voraussetzung zu sein, dass es zumindest ein gewisses Maß an Befriedung der Situation gibt und zumindest eine grundsätzliche Bereitschaft auf Seiten aller Konfliktparteien, diesen Frieden auch in der Realität umzusetzen. Man muss sich in der Diskussion bewusst sein, dass Ziviles Peacekeeping nicht für alle Situationen das richtige Instrument sein mag. Wenn wir eine Situation vorfinden, wie zum Beispiel im Osten Kongos oder in Teilen der Zentralafrikanischen Republik, wo es Gruppen gibt, die schlichtweg nicht an einem Friedensprozess interessiert sind, weil sie von den unsicheren Zuständen profitieren – die UN nennt sie Spoiler – dann erscheint mir der Einsatz von Militär notwendig, um zumindest massive Gewalt gegen Zivilist*innen verhindern zu können. Das ist eine wichtige Unterscheidung, die ich gerne festhalten möchte.

Nichtsdestotrotz heben auch die Vereinten Nationen beispielsweise in ihren jüngsten Bericht zur Evaluierung des Peacekeepings, dem sogenannten „Hippo-Report“ (dem High-level Independent Panel on Peace Operations) auch hervor, dass gewaltfreie nicht bewaffnete Maßnahmen ganz vorne bei den Aktivitäten zum Schutz von Zivilist*innen stehen müssen.²⁴ Denn durch die Herstellung eines sicheren Umfelds – durch Reformen, Menschenrechtsbildung, etc. – und Dialog mit und zwischen den Konfliktparteien kann deutlich mehr erreicht werden als durch den Einsatz von Waffen, eben weil Menschen, die Waffen tragen, auch selber zum Ziel werden können und deshalb vielleicht erst Gewalt auslösen. Außerdem folgt das in Training und Einsätzen geschulte Denken von Angehörigen des Militärs oftmals eher einer Militärlogik, und deshalb sind Soldat*innen häufig ungeeignet, um beruhigend auf Situationen einzuwirken.

Ein weiterer Punkt, der häufig angemerkt wird, ist etwas, was nachher mit dem Blick auf die Qualifizierung vielleicht auch wichtig ist: Dem Militär wird i.d.R. vorgeworfen, dass es einen Mangel an Fähigkeiten mitbringt, sich auf lokale Gegebenheiten einzulassen. Das trifft sicher zu, aber man darf hier auch nicht zu optimistisch sein. Es gibt z.B. eine Studie von Séverine Autesserre, die zeigt, dass eben auch zivile Peacebuilder*innen vor Ort häufig sehr losgelöst von der lokalen Bevölkerung in ihrer „expert bubble“ existieren.²⁵ Sie werden von den Menschen vor Ort auch nicht wirklich als Menschen, die ihnen helfen oder ihre Probleme lösen können, wahrgenommen, sondern eher als arrogante Westler*innen, die für sich bleiben, in ihren eigenen Läden einkaufen gehen und auf Evaluierungserfordernisse zugeschnittene Projekte umsetzen. Man muss auch immer einen kritischen Blick auf beides haben.

Abschließend: Ich denke, die Diskussion heute hat gezeigt, dass es dringend erforderlich ist, dass es mehr vergleichende Studien gibt, um zu zeigen, unter welchen Bedingungen Ziviles Peacekeeping wirken kann, und um daraus Handlungsempfehlungen abzuleiten, wann es vielleicht besser ist, auf eine zivile statt auf eine militärische Mission zu setzen. Und um auch

²⁴ <https://peacekeeping.un.org/en/report-of-independent-high-level-panel-peace-operations>

²⁵ Séverine Autesserre (2014): *Peaceland. Conflict Resolution and the Everyday Politics of International Intervention*, Cambridge University Press. (<https://doi.org/10.1017/CBO9781107280366>).

Wege zu identifizieren, wie eine Zusammenarbeit zwischen beiden stattfinden kann, ohne, dass die militärische Seite die zivile Seite übernimmt oder zu sehr vereinnahmt.

Jochen Neumann

Als eine kurze Reaktion auf meinen Vorredner: Auf die Wirkungsweise und die Effektivität wollte ich nicht im Speziellen eingehen. Aber ich glaube, da ist noch ein Schatz zu heben. Zum Beispiel weiß ich, dass pbi ja nicht nur eine Exploration vor jedem Projekt, sondern auch alle drei Jahre Projekt-Evaluationen macht, um zu entscheiden, ob das Projekt weitergeführt werden sollte. Auch in der Vorbereitung, das kam auch zum Ausdruck bei dem Beitrag von Joana Kathe, steht klar im Fokus, die eigene Wirkungsweise zu verstehen und die Grenzen aufzuzeigen.

Aus den Beiträgen heute früh und dem Thema für diese Runde, „Welche Rolle können die Qualifizierungen in deutschen Formaten spielen?“, möchte ich die Frage hervorheben: „Welche Kernkompetenzen sind für diese Art von Friedensarbeit notwendig?“ Ich glaube, am Vormittag ist schon deutlich geworden, dass es allgemeine Grundqualifizierungen braucht und außerdem noch eine spezifische Qualifizierung, die abhängig von Einsatz bzw. Einsatzregion ist und je nach Entsende-Organisation unterschiedlich aussieht.

Bei der KURVE Wustrow, meiner Organisation, ist „Bildungs- und Begegnungstätte“ Teil des Namens. Wir haben seit sechs Jahren wieder eine eigene Ausbildung zur „Friedensfachkraft“, wie es früher hieß²⁶. Die Akademie für Konflikttransformation vom Forum Ziviler Friedensdienst macht auch solche Ausbildungen. Den Kurs hat die KURVE Wustrow vor 25 Jahren mit entwickelt. Vor sechs Jahren haben wir uns entschieden, wieder einen eigenen Kurs auf die Beine zu stellen, weil es uns wichtig war, mehr an der Haltung und dem Partnerverständnis zu arbeiten. Sich Einlassen-können auf die lokale Situation ist uns wichtig. Unsere Wahrnehmung war, das haben wir bei den Bewerbungen für den Zivilen Friedensdienst beobachtet, dass manchmal nur eine bescheidene Motivation für die Arbeit vorliegt, nämlich für den eigenen Lebenslauf ins Ausland zu gehen. Da muss man diejenigen rausfiltern, die sich auf den lokalen Kontext einlassen können. Das ist genau die Kritik an der erwähnten „Expert*innenblase“. Das haben wir auch als Problem gesehen und deswegen steht in unserer Qualifizierung zum einen die Haltung im Vordergrund und zweitens das Herstellen von praktischen Bezügen. Die Ausbildung enthält einen 3-6 monatigen Praxisteil und spannt sich deshalb über 16 Monate. Das ist nicht in kurzen kleinen Sequenzen machbar. Wir möchten den praktischen Bezug zu den Methoden in der Ausbildung vermitteln.

Das bedeutet auch, dass manche unserer Ausbildungsteilnehmer*innen zum Beispiel bei pbi, Carea oder IPON oder anderen Organisationen ihren Praxisteil oder ihr späteres Tätigkeitsfeld finden. Also kurz gesagt: Die Qualifizierungsformate, die es in Deutschland gibt, qualifizieren bereits auch für Ziviles Peacekeeping.

Als ein Beispiel: Bei der Akademie für Konflikttransformation gab es bis 2004 einen speziellen Kurs mit dem Titel „Menschenrechtsbeobachtung“, den ich zusammen mit jemand anderem von pbi durchgeführt habe. Kurz zu meinem Hintergrund: Ich habe zehn Jahre ehrenamtlich bei pbi gearbeitet und im Indonesien-Projekt die Trainingsarbeit mit geleitet. Der Kurs dauerte eine Woche inklusive einer zweitägigen Simulation. Die Aufgabe bei der Simulation war es, eine Menschenrechtsbeobachtung in einem Friedensdorf in Kolumbien durchzuführen. Den Kurs gibt es so nicht mehr. Das wäre ein Element, das es vielleicht wieder geben könnte, denn dieses Format – Fachseminare oder Spezialisierungskurse zu bestimmten Arbeitsbereichen, die zwischen allgemeiner Qualifizierung und Träger-/Einsatzorientierung angesiedelt sind - ist sowohl bei der Akademie als auch bei uns zu finden.

Die Master-Studiengänge sollten vielleicht noch Erwähnung finden, die ja wie Pilze aus dem Boden geschossen sind. Viele Studierende sagen: „Ja, jetzt habe ich das so lange und schön studiert, aber recht theoretisch. Ich brauche eigentlich eine praktische Erfahrung. Ich will ins Ausland.“ Wir haben uns aber immer gescheut, unseren Partnern diese relativ jungen und relativ unerfahrenen Menschen anzubieten. Sie kann man nicht so ohne weiteres auf eine

²⁶ Heute wird meist eher von „Berater*innen“ gesprochen. Der volle Titel der KURVE-Kurses lautet „Ausbildung zur Berater*in für gewaltfreie Konflikttransformation und soziale Bewegungen“.

Friedensfachkraftstelle schicken. Deswegen möchte ich betonen, dass es nach einem Masterstudiengang noch die praktische Spezialisierung und im Grunde auch einen dieser Ausbildungskurse braucht. So ist im Moment auch unser Angebot gestrickt. Man kann einsteigen mit einem einschlägigen Master oder mit einem Grundkurs in Ziviler Konfliktbearbeitung. Beide werden von zahlreichen Organisationen in Deutschland angeboten. Zum Beispiel gibt es den „Qualifizierungsverbund“ in der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden²⁷. Die Ausbildungen der beteiligten Organisationen beruhen auf gemeinsamen Standards, z.B. in Bezug darauf wie viele Tage der dauern soll, welche Inhalte behandelt werden, welchen Hintergrund die Trainer*innen haben müssen. Wir bieten zum Beispiel einen 18-tägigen Grundkurs an. Er ist bei den Trainer*innen und bei den Teilnehmenden international besetzt. Das ist für mich am nächsten an dem ungefähr zweiwöchigen Programm von pbi dran. Ich würde behaupten, dieser Grundkurs umfasst schon zu 70 % die Vorbereitung auf ein Ziviles Peacekeeping. Was noch fehlt, könnte man sich mit einzelnen Spezialisierungskursen zusammen basteln.

Bestimmte Inhalte könnten wir an bestimmten Stellen, beispielsweise bei bestimmten Fachseminaren, aber auch anders einbetten. Da müssten wir nur ein bestimmtes Modell austauschen, z.B. wie wir die Methodenbreite der Zivilen Konfliktbearbeitung darstellen. Wenn wir beispielsweise eher das Modell mit Drittpartei-Intervention von George Lakey wählen, könnten wir noch viel mehr einbetten, was Ziviles Peacekeeping eigentlich bedeutet.

Cécile Dubernet

Die Frage der Effektivität und nach den Bedingungen, unter denen es Sinn macht, in Form von Zivilem Peacekeeping zu intervenieren, ist sehr wichtig. Ich stimme zu, dass es viel zu wenige Studien gibt und dass uns Daten fehlen. Wir machen keine Studien dort, wo etwas nicht stattfindet. Das ist einer der Kernpunkte in meiner Forschung. Ich versuche, sichtbar zu machen, was wirklich geschieht. Jochen antwortete auf die Frage auch, als er sagte, dass wir da einen Schatz an Material in unseren Berichten haben. Das Problem ist das der Methodik. Wenn wir an Prävention arbeiten und es geschieht nichts, dann ist es sehr schwierig, zu beweisen, dass das eigene Handeln eine Wirkung hatte. Allerdings haben wir viele qualitative Daten.

Bei den Trainings ist es sehr wichtig, die Teilnehmer*innen darin zu schulen, abschätzen zu lernen, wann ein Eingreifen sinnvoll und möglich ist.

Bei vergleichenden Studien müssen wir nicht nur auf Effektivität achten, sondern auch auf Effizienz, d.h. auf die Kosten – die Kosten einer militärischen Intervention zum Beispiel. Das müsste auch das Militär für seine Aktivitäten abschätzen.

In Frankreich besteht ein Teil unserer Arbeit darin, Ziviles Peacekeeping bekannt zu machen. Deshalb war es notwendig, mit Universitäten zusammen zu arbeiten und ein Diplom einzuführen, denn Diplome sind in Frankreich sehr wichtig, vielleicht noch wichtiger als in Deutschland. Die Aufgabe heißt: Ziviles Peacekeeping sichtbar machen, bekannt machen und jetzt auch versuchen, mit dem Militär in einen Dialogeinzutreten. Wir haben gutes Feedback bekommen, wenn wir versuchten, humanitäres Personal über diese Art der Arbeit zu informieren, aber wir müssen da noch weiter gehen.

Christine Schweitzer

Ein paar Menschen, vor allem aus dem Umfeld von Nonviolent Peaceforce, haben vor ein paar Jahren ein kleines Forschungsnetzwerk zu Zivilem Peacekeeping gegründet. Koordiniert wird es von Professor Rachel Julian aus Leeds. Was wir beobachtet haben: Im Moment kennen wir die meisten, die dazu irgendwie arbeiten, z.B. ihre Dissertation zu dem Thema schreiben, per Namen oder persönlich. Es sind oft Leute, die vorher mit pbi, NP oder anderen Organisationen im Feld waren und das dann aufarbeiten. Das ist natürlich ein Zeichen, wie sehr am Anfang die ganze Forschung dazu steht.

Zu diesem Thema „bewaffnete Soldat*innen“: Ich hoffe, dass es nicht so rüber gekommen ist,

²⁷ <https://friedensdienst.de/>

dass wir behaupten, Ziviles Peacekeeping sei immer und unter allen Umständen der richtige Ansatz und könne immer und überall funktionieren. Ich kann da aus meiner eigenen Erfahrung sprechen: Wir hatten in den neunziger Jahren ein Friedensteam-Projekt, was der BSV mit gegründet hat, das Balkan-Peace-Team, und ich war Anfang der 2000er fast zehn Jahre für Nonviolent Peaceforce tätig. Bei beiden Organisationen ergab sich immer wieder bei Assessments, ob man irgendwo ein Projekt beginnen könne oder nicht, dass die Situation dafür nicht geeignet war. Die Gründe dafür waren natürlich unterschiedlich – auch fehlende Möglichkeit, von der betreffenden Regierung ins Land gelassen zu werden oder fehlende Möglichkeiten, Gelder aufzutreiben, können dazu gehören – aber das Gewaltniveau spielte oft eine Rolle. Ob dann da unbedingt UN viel erfolgreicher ist, darüber könnte man noch lange streiten, aber das ist zum Glück heute nicht das Thema. Es sollte jedenfalls nicht so ankommen, als ob Ziviles Peacekeeping die Antwort für alle unsere Probleme ist, sondern nur, dass es ein Ansatz ist, der in vielen Fällen erfolgreich eingesetzt werden könnte, wenn er praktiziert würde und wenn es auch mehr Ressourcen dafür gäbe.

Frage: Gibt es genauere Forschungen über die Kriterien, die solchen Untersuchungen zu Grunde gelegt werden? Also wenn es zum Beispiel heißt, dass die Anwesenheit von Militär eher geeignet ist, Gewalt zu verringern. Dann kann ich mir gut Situationen vorstellen, wo das möglich ist und natürlich ist das auch ein wichtiges Ziel, aber andererseits schafft die reine Verhinderung von Gewalt noch keinen Frieden. Wir haben immer gesagt, Frieden ist mehr als nur das Schweigen von Waffen. Es geht ja um den inneren Aufbau und die Förderung der Zivilgesellschaft, die beim Zivilen Peacekeeping viel mehr im Mittelpunkt steht als das vielleicht bei UN-Einsätzen der Fall ist.

Gregor Hofmann

Da würde ich ganz kurz drauf eingehen. In der Tat unterscheiden sich die Studien hier häufig in ihrer Operationalisierung. Einige Studien legen bei der Messung der Aktivitäten von Peacekeeping das Gewaltniveau zugrunde. Hier haben Kollegen von mir an der HSK zum Beispiel einen Datensatz erstellt, der sich anschaut, wie sich humanitäre militärische Interventionen, auch militärisches Peacekeeping mit Mandat zum Schutz der Zivilbevölkerung, auswirken. Sie haben vor allem das Gewaltniveau als Indikator genommen und sind letztendlich zu dem Schluss gekommen, dass rund ein Drittel der Interventionen zu einer Reduktion von Gewalt führt.²⁸ Viele Studien legen die Mandate zu Grunde, die diese Mission haben und prüfen dann, inwiefern die Mandate, die der Sicherheitsrat der Mission gegeben hat, erfüllt wurden. Das ist auch ein grundlegendes Problem in der Übersicht die ich eingangs zitiert habe und bei allen Meta-Studien zum Thema: Die Studien sind nicht immer alle miteinander vergleichbar, weil sie unterschiedliche Indikatoren zugrunde legen, was die Analyse dann erschwert.²⁹

Karen Hinrichs

*Frau Hinrichs leitet seit Januar 2020 ein neugegründetes Friedensinstitut an der evangelischen Hochschule in Freiburg. In der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen und Gemeinde-Diakon*innen spielen viele Kompetenzen eine Rolle, die auch für das Zivile Peacekeeping wertvoll sein können. So ist z.B. ein Kurs in Mediation geplant.*

Christine Schweitzer

Herr Hofmann, Sie sind ja als Mitarbeiter der HSK ja auch sehr nah an dem universitären Leben, an den Friedensforschungsinstituten und politologischen Instituten. Können Sie sich

²⁸ The PRIF Dataset on Humanitarian Military Interventions since 1945: <https://www.humanitarian-military-interventions.com/>

²⁹ siehe hierzu auch: Jessica Di Salvatore and Andrea Ruggeri (2017): Effectiveness of Peacekeeping Operations, in: *Oxford Research Encyclopedia of Politics*, online: <https://doi.org/10.1093/acrefore/9780190228637.013.586>

vorstellen, dass es in Deutschland so etwas gibt wie in Frankreich oder in Leeds? Also einen Kurs über ‚Schutz‘, wo von UN bis zivilen Ansätzen alles vermittelt wird. Halten Sie das für Träumerei oder ist es vorstellbar?

Gregor Hofmann

Ich halte es für vorstellbar, aber ich würde mich auch dem anschließen, was Frau Dubernet vorhin gesagt hat. Universitäten sind nun mal so flexibel wie ein Schwerlasttanker. Deshalb braucht so etwas Zeit und erfordert wahrscheinlich auch das Bohren dicker Bretter, um das hier wirklich als Qualifikationsbestandteil verankern zu können. Man muss es dann in die Logik der credit points einfügen. Es muss, damit es für die Studierenden dann auch interessant ist, sich daran zu beteiligen, als Teil des Studiums verwertbar sein.

Die HSFK ist an einem gemeinsamen Master-Studiengang der Uni Frankfurt und der Uni Darmstadt zu internationalen Studien/Friedens- und Konfliktforschung beteiligt. Hier gibt es zum Beispiel im Bereich Entwicklungszusammenarbeit ein Zusatzzertifikat, das die Studierenden erwerben können. Ich könnte mir vorstellen, dass man analog so etwas etabliert. Die Studierenden müssen Seminare in vier Modulen belegen (4x 2 Semesterwochenstunden), die unterschiedliche Bereiche der Entwicklungszusammenarbeit abdecken, und erhalten dann ein „interdisziplinäres Studienschwerpunkt-Zertifikat Technologie und internationale Entwicklung“.³⁰ Da könnte man anknüpfen. Vielleicht wäre es vorstellbar, dass es ein Zusatzzertifikat ziviler Schutz oder Ziviles Peacekeeping gibt, das aus einem Theorieanteil besteht und aus einem angewandten Teil, oder aus irgendeiner Form von Praxisphase oder Simulation. Ein ähnliches Beispiel, was bei uns in Frankfurt etabliert ist, auch wenn das nichts mit Peacekeeping zu tun hat, ist die Teilnahme am sogenannten *Model United Nations*, wo Studierende in einem internationalen Umfeld diplomatische Verhandlungen trainieren können.³¹ Die vorbereitenden Seminare für die Simulation können sich Studierende anrechnen lassen.

Das Problem sehe ich weniger daran, dass diese Überzeugungsarbeit nicht gelingen kann. Die Herausforderung ist die Kontinuität des Ganzen. Das Problem, das sich in Deutschland sicher noch viel stärker stellt als in Frankreich, ist, dass es sehr wenige Dauerstellen unterhalb der Professur an Universitäten gibt. Es müssen Lehrstühle dafür gewonnen werden, die sich der Sache annehmen und dafür sorgen, dass ein solches Zertifikat auch nachhaltig betrieben wird. Dass die zentralen wesentlichen Kurse dafür angeboten werden beziehungsweise, dass man sich externe Expertise heranholt, zum Beispiel im Bereich der Mediation und gewaltfreien Kommunikation. Da wird man auch auf externe Referent*innen angewiesen sein, da man nicht unbedingt an der Universität Dozierende hat, die das lehren können. Und dafür braucht es nun mal die organisatorische Unterstützung eines Lehrstuhls oder eines Fachbereichs.

Auf Seiten der Fachbereiche habe ich mit Ernüchterung feststellen müssen, dass hier oftmals primär Wissenschaftsverwaltung betrieben wird. Es gibt wenig Freiraum und oft auch wenig Leidenschaft auf Seiten der Dekanate, sich neuer Dinge anzunehmen. Sie sind damit beschäftigt, den Betrieb am Laufen zu halten. Da muss man auf das Engagement einzelner Professorinnen und Professoren setzen, die sich dahinter klemmen, oder auf das einer beteiligten Institution, wobei wiederum die beteiligten Institutionen, wie auch die HSFK, vor dem gleichen Problem stehen. Wir haben zwar im Gegensatz zur Universität auch unbefristete Stellen unterhalb der Professur, aber Lehre ist nicht unser genuiner Auftrag. Die HSFK betreibt primär Grundlagenforschung und Wissenstransfer in Politik und Gesellschaft. Von daher: ja, ich glaube, es gibt diese Möglichkeit, aber man muss sich ein bisschen gegen diese Wissenschaftsrats-Evaluierungslogik der Universität durchsetzen. Und da ist es eine zentrale Herausforderung, Professor*innen für das Anliegen zu gewinnen. Studiengänge gibt es mehrere. Wir haben in Tübingen einen Friedens- und Konfliktforschungsstudiengang, da

³⁰ Interdisziplinärer Studienschwerpunkt Technologie und internationale Entwicklung (iSP TuE) an der TU Darmstadt: https://www.tu-darmstadt.de/isp/studienangebot_1/isp_schwerpunkte_1/isp_technologie_und_internationale_entwicklung_1/tue_1.d_e.jsp

³¹ <https://www.fb03.uni-frankfurt.de/93708037/NMUN>

könnte man auch beispielsweise Aktive in dem Bereich von der Berghof-Stiftung mit an Bord holen könnte. In Marburg, Magdeburg und Frankfurt haben wir Studiengänge für Friedens- und Konfliktforschung. Ich sehe das Potential, aber man müsste es auf jeden Fall mit dem Anreiz verbinden, dass es ein Zusatzzertifikat gibt. Ich glaube, Zertifikate sind in Deutschland genauso wichtig wie in Frankreich.

Christine Schweitzer

Jochen Neumann, du hast ja auch an einer privaten Hochschule in Berlin unterrichtet. Würdest du das bestätigen oder hast du da einen anderen Eindruck?

Jochen Neumann

Ja, ich habe immer davon geträumt und es auch noch nicht ganz aufgegeben, dass diese Kurse mit einem praktischen Bezug an der Uni verankert werden können. Aber drei Jahre habe ich das mitgemacht an einer Fachhochschule in Berlin. Intercultural Conflict Management hieß der englischsprachige Masterstudiengang. Das hat uns als Organisation eine gute Kooperation gebracht. Die Studierenden haben uns evaluiert, Studien für uns geschrieben, einige ihr Praxisfeld bei uns gefunden, einige, und auch die Inhalte, die wir vermitteln, passten da gut rein. Aber bei den schriftlichen Arbeiten hat man die Logik der Universität schon gemerkt. Am Ende müssen die Studierenden eine wissenschaftliche Arbeit schreiben und sie müssen Punkte sammeln. Sie streben auch nach einer wissenschaftlichen Qualifikation. Oft träumen sie eher von Jobs an der Uni als im Feld. Da eine Simulation als partizipative Methode im Universitätsformat unterzubringen, wenn mir eineinhalb Stunden pro Woche angeboten werden, ist schon sehr schwierig. Ich habe letztlich meine Arbeit an dieser Fachhochschule eingestellt.

Ich würde behaupten, dass die Grundqualifizierung, also die Kernkompetenzen für Ziviles Peacekeeping, die bisher erwähnt worden sind, sich nicht großartig von der einer Friedensfachkraft unterscheiden. 70%-80% sind identisch. Der Rest muss dann in der spezifischen Vorbereitung für diese Arbeit in einem bestimmten Einsatzfeld und von der eigenen Trägerorganisation passieren. Dann geht es darum, wie bei anderen Friedensfachkräften oder bei Master-Studierenden auch, den eigenen Schwerpunkt zu finden und den im Zivilen Peacekeeping zu suchen. Meine Erfahrung aus den zehn Jahren bei pbi ist, dass die größte Kröte, die die Interessierten schlucken müssen, das Prinzip der Nicht-Einmischung ist. Ich weiß nicht, wie hoch das wirklich bei allen Organisationen gehängt wird, aber viele Interessierte möchten mehr bewegen, wenn sie in dieses Feld gehen, als nur die Beobachter*innen-Rolle zu spielen, nur zu beschreiben und nicht die eigenen Ideen einzubringen. Eine normale Friedenfachkraft hat das durchaus in ihrer Aufgabenbeschreibung in der Partnerorganisation enthalten. Natürlich bestimmt grundsätzlich auch im Zivilen Friedensdienst die lokale Partnerorganisation, was gemacht wird, aber man hat immerhin das Mandat, seine eigene Ideen und zusätzliche Expertise einzubringen. Das ist hier beim Zivilen Peacekeeping anders, deshalb wird ein nur geringer Prozentsatz derjenigen, die in dieses Feld streben, sich mit dieser Rolle anfreunden können. Das bedeutet für mich, dass wir eine Grundqualifizierung machen für Friedensfachkräfte allgemein, und dann geht es um die Spezialisierung.

Als Beispiel: Wir haben einen englischsprachigen einwöchigen Kurs „Defending Human Rights“. Dazu gehört die Menschenrechtsmaterie, welche Resolutionen es gibt, welche Mechanismen es gibt und wie man Druck ausüben könnte. Andere einwöchige Seminare behandeln u.a. rechtliche Hintergründe oder digitale Sicherheit oder Sicherheitsmanagement. Unser Kursangebot kann man gut im Internet nachlesen³². Jede Friedensfachkraft braucht aber auch Sozialkompetenzen.

Ich könnte mir einen neuen Spezialisierungskurs vorstellen für Leute, die genau in dieses Feld des Zivilen Peacekeepings wollen. Da wäre eine Kooperation mit einer Organisation

³² <https://www.kurviewustrow.org/publikation/seminarprogramm-202122>

vorstellbar, pbi, CAREA, Nonviolent Peaceforce z.B.. Das Trainingsteam sollte aus der Praxis kommen. Dann könnten sich die Menschen, die in unserer Ausbildung sind, hierauf spezialisieren. Ein spezielles, organisationsspezifisches Vorbereitungstraining der Träger wäre natürlich weiter nötig.

Die vierte Aufgabe neben Grundkurs, Spezialisierung und Vorbereitung durch die Träger wäre die Ausbildung von Trainer*innen. Ich kenne es von pbi, wo man gut in diese Rolle der Trainer*in hineinwächst. In der AGDF-Logik nennt sich das Aufbaukurs. Dafür gibt es auch Standards des Qualifizierungsverbands. Wir haben zum Beispiel eine Ausbildung zum Do no harm Trainer*in unserem Portfolio.

Ich kann mir für meine Organisation, die KURVE Wustrow, vor allem eine Rolle bei der Weiterqualifizierung für die Multiplikator*innen in den Organisationen, die Ziviles Peacekeeping machen, sowie bei der Entwicklung eines Spezialisierungskurses.

Outi Arajärvi

Ich habe eine Anmerkung zu den erwähnten Kernkompetenzen. Ich habe eine kleine Studie zu der Frage, welche Kompetenzen man im Bereich von Zivilem Peacekeeping oder Schutz der Zivilist*innen braucht, durchgeführt. Es ging um den Südsudan, wo Nonviolent Peaceforce arbeitet. Ein interessantes Ergebnis war, dass neben den Kernkompetenzen, die man erwartet, also die Fähigkeit zu Beziehungsaufbau und Kommunikation und speziell auch interkulturelle Kompetenzen, sehr viel betont wurde, wie wichtig Motivation und commitment³³ sind. Meine Interviewpartner*innen haben betont, dass commitment zu der Organisation und commitment zum Frieden, auch commitment zu den lokalen Bedürfnissen der Menschen sehr entscheidend seien. Das hat natürlich den Hintergrund, das speziell im Südsudan die Arbeit sehr herausfordernd ist. Es wurde auch sehr viel geklagt, dass viele Internationale die Arbeitsbedingungen nicht aushalten, dass die Fluktuation sehr hoch ist. Angedeutet haben wir das auch bei pbi gehört, dass viele dann entdecken, dass ihnen die Arbeit vielleicht doch nicht liegt. Meine Frage wäre, wie weit haben die Experten*innen hier die gleiche Erfahrung gemacht? Wie wichtig ist dieser Punkt? Commitment ist eigentlich keine Kompetenz, es ist eher eine Haltung. Es ist schwieriger zu erlernen und dafür kann es nur schwerlich credit points geben. Wie kann man mit sowas umgehen und wie essenziell ist es tatsächlich aus Eurer und Ihrer Erfahrung?

Jochen Neumann

Das habe ich schon versucht zu betonen. Weil uns das fehlte, haben wir eine eigene Ausbildung wieder aus der Taufe gehoben. Wir wollen das Augenmerk auf die Haltung legen, und da kann man keine Punkte vergeben. Man kann nur vermitteln, welche Haltung dafür notwendig ist und zur Selbstreflexion anstoßen, dass man sich dahin bewegt. Oberthemen unserer Trainings sind z.B. "Realising Gender Equity", „Anti-Bias“ oder „Dealing with Stress and Trauma“. Es geht um die eigene emotionale Stabilität, um sich auf so eine Situation einlassen zu können. Das muss jede*r für sich selbst entscheiden oder die Organisation, die diese Person entsendet. In unserer Qualifizierung betonen wir genau diese Punkte, und wir führen die Teilnehmer*innen durch Selbstreflexion dahin, an der eigenen Haltung zu arbeiten.

Natürlich gibt es dann auch diese Wurzeln, die wir vielleicht alle teilen, dass Gewaltfreiheit wirken kann, aber die Botschaft in unseren Medien ist, dass Gewalt die Welt regiert. Wir machen keine Pazifist*innen aus unseren Teilnehmer*innen, aber wir geben ihnen eine Bestärkung mit wissenschaftlichem Hintergrund. Gerade letzte Woche hatte ich das Training „Nonviolent Conflict Transformation“. Wir gehen auf die Chenoweth-Stephan Studie³⁴ ein. Wir gucken uns an, wie die Teilnehmer*innen sich dazu stellen, aber wir können sie nur an den

³³ Der Begriff ist schwer ins Deutsche zu übersetzen. Er beschreibt eine Haltung des Engagiertseins, sich verpflichtet fühlen, sich für etwas einsetzen wollen.

³⁴ Zu Erfolgen zivilen Widerstands. Chenoweth, Erica und Stephan, Maria J. (2011): Why Civil Resistance Works. The Strategic Logic of Nonviolent Conflict. New York: Columbia University Press

Punkt führen, das für sich zu prüfen und dann kann das commitment da sein. Commitment ist im Bereich der Zivilen Peacekeepings aus meiner Sicht besonders wichtig, weil dieses Prinzip der Nicht-Einmischung für viele nicht das Bild der eigenen Rolle in der Friedensarbeit ist.

Cécile Dubernet

Diese Haltung, die wir in den NGOs haben und besonders im Zivilen Peacekeeping, ist für die Universität eine Revolution, denn es ist die Grundhaltung, dass die Professor*innen nicht die Expert*innen sind. Wir müssen das aushalten und einfach zuhören. Dass das Wissen von den Menschen kommt, nicht von oben, ist für die Unis ganz ungewohnt und schwer. Unsere Arbeit ist, Raum zu schaffen, dass sich solche Erfahrungen und Kompetenzen treffen können. Es war eine wunderbare Erfahrung in unserem ersten Jahr des Trainings, dass Leute aus Mali, Togo und aus Kamerun kamen und ganz neue Sichtweisen einbrachten.

Das Motto von pbi ist, Raum für Frieden zu schaffen. Ich denke, das sollten Universitäten auch lernen, wenn sie wirklich effektiv sein und weiter ins 21. Jahrhundert gehen wollen. Ich denke, dass es in diesen Bereich viele Erfahrungen und Initiativen in Deutschland gibt, wie Karen erzählt hat. Diese Pandemie hat uns viele Probleme gebracht, aber die Situation erfordert auch von uns, dass wir überlegen, wie wir weitergehen und dass wir Online Module für Selbstreflexion, für Arbeit mit sich selbst, Austausch und intensive Präsenzmomente, die wichtig sind, um Simulationen zu machen, kombinieren. Die Universitäten müssen mitmachen, sie haben eine Pflicht, sie können auch was einbringen, aber da müssen wir zusammenarbeiten.

Joana Kathe

Aufgrund meiner eigenen Biografie erfahre auch ich ein bislang nicht vollends ausgeschöpftes Potential zwischen praktischer und akademischer Arbeit. Was ich zum Beispiel ganz wichtig finde, ist, dass auch in der Lehre zivilgesellschaftliche Ansätze sichtbar werden. Wir haben in der akademischen Landschaft oft das Phänomen, dass wir uns, Gregor Hoffmann hat das eben schon erwähnt, mit den großen UN-Einsätzen beschäftigen. Ich glaube, es wäre wichtig, den Blick zu weiten. Im Projekt habe ich etwa erfahren, dass die Arbeit unter anderem viel mit Anerkennung und Sichtbarwerdung zu tun hat.

Gregor Hofmann

Ich glaube, es wäre auch wichtig, gerade aus Sicht der Studierenden, hier mehr Expertise von außen an die Unis zu holen. Wir hatten vor kurzem einen internen Review unseres Studienganges und bald steht die Evaluierung an. Ich fürchte, dass dieser zentrale Punkt, dass ihm der Praxisbezug fehlt, in der Evaluierung wahrscheinlich gar keine große Rolle spielen wird. Es gibt sicher einen Anteil von Studierenden, die in die Wissenschaft gehen wollen, aber gerade im Frankfurter Studiengang, wenn ich auf meine Kommiliton*innen von damals blicke, sind viele in die Praxis gegangen, machen ein Praktikum bei der GIZ oder bei der KfW und gehen darüber in die EZ. Von vielen, die diesen Weg eingeschlagen haben, habe ich später gehört, dass ihnen der Praxisbezug im Studium gefehlt hat.

Ich finde es auch wichtig, dass man im Studium mehr über kleinere und zivilgesellschaftliche Initiativen hören sollte, aber in der Realität ist es ja dann doch so, dass die Forscher*innen in ihrer Lehre auf ihre Forschung zurückgreifen und das ist ein kleiner Ausschnitt der Realität. Das ist ein Prozess, den man am Anfang der Promotion lernt, wo man glaubt, man könnte die Welt erklären und im Endeffekt muss man sich darauf beschränken, das Wissen der Welt in einem kleinen Bereich ein wenig zu erweitern. Da fehlt oft die Möglichkeit, sich intensiv mit anderen Dingen auseinanderzusetzen. Was man nicht kennt, kann man auch nicht lehren, und wenn es wenig Forschung zu einem Thema gibt, dann lässt sich das auch nur schwer in die in die Lehre einbringen. Ich glaube, hier muss man auf Seiten der Universitäten anerkennen, dass man auch aus der Praxis heraus anspruchsvolle Lehre entwickeln kann, so wie es ja an den Fachhochschulen ist.

Vielleicht sollte man mit kleinen Schritten anfangen, nicht gleich den Masterstudiengang

anstreben, sondern sich Verbündete suchen. Viele Universitäten bieten zum Beispiel öffentliche Vortragsreihen an oder Ringveranstaltungen. Da könnte man einen ersten Schritt tun und schauen, ob es auf Interesse stößt. Wenn ja, dann kann man vielleicht Verbündete in der Universität gewinnen um eine Zertifizierung oder Seminare zu dem Bereich zustande zu bringen.

Christine Schweitzer

Ich würde gern noch einen anderen Aspekt mit einwerfen, über den wir noch nicht gesprochen haben: die staatlichen Missionen. Es gibt ja nicht nur die Akademie beim Forum Ziviler Friedensdienst und die Friedensforschungsstudiengänge, die alle so um die gleiche Zeit rum also zwischen 2000 und 2004 geschaffen worden sind, als eine neue rot-grüne Regierung versucht hat, mehrere Instrumente der zivilen Konfliktbearbeitung zu stärken. Sondern es gibt auch das Zentrum für internationale Friedenseinsätze³⁵, das ebenfalls in dieser Welle geschaffen wurde. Das ist ein Zentrum, das Menschen qualifiziert, die in staatlichen Missionen gehen, sei es EU-Friedensmissionen, UN, OSZE oder verschiedene Wahlbeobachtungen. Wer sich da bewirbt, sind nicht unbedingt nur Beamte und Beamtinnen, sondern auch „normale“ Bürger*innen. Wenn sie angenommen werden, durchlaufen sie gewisse Grundkurse und dann können sie sich auf Teilnahme an verschiedenen Missionen bewerben. Auch in Stadtschlaing werden nicht nur Blauhelmsoldat*innen, sondern auch solche zivilen Kräfte ausgebildet. Ich hatte in meinem Input heute früh dies schon mal angesprochen, dass ich denke, es gibt schon einige wenige paar Missionen, die ich in dieses Feld „Unarmed Civilian Protection“ mit einordnen würden, weil sie neben dem Beobachtungsmandat auch Elemente von Vermittlung, Konfliktvermittlung und von Gewaltprävention haben, auch wenn es vielleicht nicht so sehr im Vordergrund steht. Manchmal scheint Schutz auch mehr ein Nebenprodukt ihrer Arbeit als Teil ihres Mandats zu sein. Vielleicht wäre es gut, auch bei solchem Personal über Qualifizierung im Zivilen Peacekeeping nachzudenken.

Jochen Neumann

2004, ich hatte es erwähnt, gab es diesen Kurs „Menschenrechtsbeobachtung“ als Spezialisierung bei der Akademie für Konflikttransformation. Da gab es auch eine Zusammenarbeit mit dem ZIF, bei der man gegenseitig die Standards abgeglichen hat, ob man aus dem Kurs bei der Akademie auch in den Personalpool bei dem ZIF übernommen werden könnte. Das hat sie schon schwierig erwiesen, obwohl ich nicht glaube, dass die Standards beim ZIF extrem hoch sind.

Ute Finckh-Krämer

Ich habe als Abgeordnete für die Parlamentarische Versammlung des Europarats an verschiedenen Wahlbeobachtungen teilgenommen. Diese Wahlbeobachtungen waren ein ganz formalisiertes Verfahren, wo es wirklich nur um die Korrektheit der Wahldurchführung ging und man höchstens noch die Beobachtung unter Sonstiges schreiben konnte, dass einheimische Wahlbeobachter*innen unter Druck gesetzt worden sind oder Regeln nicht eingehalten wurden, die für die Wahl in dem Land selbst gesetzt waren. Das hat relativ wenig mit konkreter Konfliktbearbeitung zu tun, sondern es ist aus meiner Sicht eher ein ergänzendes Instrument, auch wenn man natürlich viel über Konflikte im Land lernt, wenn man da ist. Aber das tut man auch, wenn man als Abgeordnete anderweitig unterwegs ist.

Christine Schweitzer

Vor einer kurzen Schlussrunde würde ich mir gerne noch die Freiheit erlauben, Irmgard Ehrenberger vom Versöhnungsbund Österreich einzuladen, kurz etwas zu sagen. Irmgard und

³⁵ <https://www.zif-berlin.org/>

ich arbeiten seit vielen Jahren in einer Türkei-Arbeitsgruppe zusammen, die von der War-Resisters' International koordiniert wird, und ich weiß, dass der österreichische Versöhnungsbund unter anderem gerade dabei ist, in Österreich auch einen Zivilen Friedensdienst auf die Beine zu stellen und außerdem auch viele Jahre lang Freiwillige in ein Schutzbegleitungsprojekt nach Kolumbien entsandt hat. Vielleicht magst Du uns ganz kurz erzählen, was ihr Euch beim Zivilen Friedensdienst in Bezug auf Qualifizierung Eurer Leute überlegt hat.

Irmgard Ehrenberger

Ich kann leider noch nicht sehr viel berichten. Es ist so, dass die Einführung eines Zivilen Friedensdienstes im letzten Regierungsprogramm verankert wurde. Er ist jetzt immer noch in Prüfung beim Außenministerium und wir hoffen natürlich sehr, dass dies positiv abgeschlossen und er eingeführt wird. Wir sind von der zivilgesellschaftlichen Seite jetzt schon etwas weiter gekommen. Wir haben uns letzten Montag mit verschiedenen Organisationen getroffen, die Interesse an einer Entsendung hätten oder sonst in dem Bereich weiter arbeiten möchten. Wir haben ein Koordinationskomitee gründen können, das jetzt der Ansprechpartner für das Außenministerium ist und wir haben verschiedene Arbeitsgruppen gegründet. Eine Arbeitsgruppe davon wird sich mit der Ausbildung, den Kriterien und den Qualifizierungsmaßnahmen befassen. In Österreich haben wir ja jede Menge Erfahrungen. Wir haben viele qualifizierte Leute, die da was beisteuern können, sei es von Stadtschlaining, sei es von anderen Entsendungsorganisationen, sei es von uns selber, vom Versöhnungsbund. So weit sind wir momentan und das ist auch ein Grund, warum ich auch heute teilnehme, damit wir an den Erfahrungen aus Deutschland teilhaben können und diese in unserer Arbeit einfließen lassen können.

Das zweite ist, dass wir wieder jemand vom Versöhnungsbund nach Kolumbien entsenden, eine Friedensfachkraft. Wir bezeichnen das Programm oder das Projekt auch als Pilotprojekt für den Zivilen Friedensdienst. Die Freiwillige wird mit der Fellowship of Reconciliation Peace Presence zusammenarbeiten und vor allem politische Begleitarbeit machen. Sie wird auch Gemeinden besuchen, aber Schutzbegleitung, da werdet Ihr mir Recht geben, kann man nicht mit einer Person machen. Da braucht man mindestens ein Team von drei Personen, aber wir haben das Glück, dass wir diese Person, die jetzt entsendet wird, nicht qualifizieren müssen, weil sie schon Ausbildungen hat, sowohl einen Abschluss in Friedensstudien als auch schon vier Jahre in Kolumbien gearbeitet hat, unter anderem auch mit der FOR Peace Presence und pbi.

Christine Schweitzer

Wir kommen langsam zum Ende. Ich würde gerne einfach alle, die als Referenten und Referentinnen dabei waren, auch gerne die vom Vormittag, einladen, noch mal kurz zu sagen, was vielleicht irgendwas neu war, besonders aus der Diskussion für Sie heraus gestochen hat, ob es da irgendein Juwel gab, das Sie oder Du gern mitnehmen, oder eine Frage, die überhaupt nicht beantwortet wurde.

Jochen Neumann

Ich habe mich sehr gefreut, von pbi wieder zu hören und zu sehen, wie professionell die Arbeit ist und folgere daraus, dass die durchführenden Organisationen von Zivilem Peacekeeping sich professionalisiert haben und ihr Komplettpaket auch auf den Voraussetzungen aufbauen können, die Du, Joana, benannt hast. Ich hatte mich am Anfang gefragt, warum werde ich überhaupt eingeladen, was soll jetzt die KURVE Wustrow zur Qualifizierung zum Zivilen Peacekeeping sagen? Das ist jetzt auch mein Schluss: Die Träger können es gut selber. Wir können bei der Grundqualifizierung unseren Teil beitragen. Wenn es Interesse nach mehr Kooperation gibt, könnte man in Richtung Multiplikator*innenschulung oder Spezialisierungskurse, einem fünftägigen Kurs, was das übliche Format bei uns und bei der Akademie ist, weiter denken, da bin ich sehr interessiert.

Gregor Hoffmann

Ich bedanke mich auch ganz herzlich für die Einladung. Ich habe heute vor allem viel gelernt, da ich ja doch eher aus dem akademischen Bücherstapel hierher gestolpert bin und weniger aus der Praxis komme, von daher finde ich es sehr spannend. Ich nehme vor allem mit, dass es mehr vergleichende Forschung im Bereich braucht, auch wenn es natürlich ein Problem ist, Dinge zu untersuchen, die im besten Fall nicht passieren. „How to analyse the dog that didn't bark“ ist das Kernproblem von Krisenpräventionsforschung. Ich nehme auch die verschiedenen Anregungen zu Themen mit und gebe das auch an die Kolleg*innen weiter, die bei uns in der Evaluierung des Studiengangs involviert sind, ob von Seiten der Studierenden Interesse geäußert wurde an entsprechenden praxisbezogenen Themen. Ich sehe es genauso wie Herr Neumann, dass zuerst die bestehenden etablierten Kurse die richtigen Ansprechpartner sind. Vielleicht auch die Akademien, die sich in diesen Bereich spezialisieren, wie die Friedensakademie in Rheinland-Pfalz, die ja auch praxisorientiert ist. Ich fand es sehr spannend und bedanke mich herzlich für die Einladung.

Cécile Dubernet

Ich möchte mich auch bedanken. Ich habe viel gelernt. Es ist für mich ganz wichtig zu sehen, dass es so viel in Deutschland gibt. Ich möchte auch gern im Kontakt bleiben, um zu verstehen, was Sie schon machen, weil wir da viel lernen können. Dass Deutschland bei Trainings weiter ist als Frankreich, ist inspirierend für uns. Danke schön.

Karen Hinrichs

Sie drückte ihren Wunsch ist, zu diesen Themen in Kontakt zu bleiben.

Joana Kathe

Auch ich bedanke mich für den Raum und für die Möglichkeit, hier miteinander zu sprechen. Ich bewerte vor allem den Facettenreichtum als sehr konstruktiv. Wir haben verschiedene Perspektiven gehört, darüber freue ich mich sehr und ich glaube, es wäre weiterführend noch interessant, diejenigen Menschen zu hören, die vor Ort Ziviles Peacekeeping erfahren. Das vielleicht als Ausblick. Fernerhin glaube ich, dass ein weiterer Punkt sehr spannend ist, der auch heute mehrmals angesprochen wurde, nämlich unsere Forschungslage und die sich anschließende Frage, wie wir die Wirkung von Zivilem Peacekeeping beschreiben können, wenn sie vermeintlich darin besteht, dass nichts passiert? Das ist sicherlich sehr schwierig. Ich glaube aber, dass wir mit Ansätzen, die etwa auch Veränderungen fernab der Makroebene sichtbar machen können, potentiell einen konstruktiven Weg beschreiten.

Anschließende Reflektion einer Teilnehmerin (wurde uns schriftlich zugesandt)

Warum UN-Blauhelm Missionen und Militärs Ziviles Peacekeeping nicht ersetzen können

Ziviles Peacekeeping hat in der Konfliktbearbeitung einen eigenen Platz. Es hat ein eigenes Konzept, eine eigene Herangehensweise und eine andere Organisation als es andere Optionen haben, wie zum Beispiel UN Blauhelm Missionen oder Militäreinsätze. Durch diese Unterschiede kommt Ziviles Peacekeeping zu einem anderen Zeitpunkt eines Konfliktes zum Einsatz.

Eine Organisation, die Ziviles Peacekeeping anbietet, schafft sich einen eigenen Überblick über die Konfliktsituation und tritt mit den verschiedenen Konfliktparteien aktiv in Kontakt, spricht sich mit ihnen ab und kommt nur dann zum Einsatz, wenn es konkret angefordert wird und von allen Konfliktparteien akzeptiert wird. Eine solche Organisation kann unterschiedliche Methoden einsetzen, wie Konflikt-Mediation, Gewaltfreies Dazwischentreten, Schützende

Begleitung, Monitoring und schützende Präsenz
(https://de.wikipedia.org/wiki/Gewaltfreie_Intervention).

Ziviles Peacekeeping kann damit helfen, einen Rahmen zu schaffen, in dem ein Konflikt gewaltfrei und ohne Angst bearbeitet und beigelegt werden kann.

Da Ziviles Peacekeeping flexibler ist als andere Optionen. Es braucht keine parlamentarischen Beschlüsse und UN Mandate, kann es schon sehr früh bei den ersten Anzeichen eines Konfliktes und auch nach einem Militärischen Einsatz oder einer UN Blauhelm Mission zum Einsatz kommen.

Außerdem kann Ziviles Peacekeeping auch bei kleineren Konflikten eingesetzt werden, die keine große politische Dimension haben.

Inwieweit ziviles Peacekeeping verhindern kann, dass es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt, kann vielleicht nicht ermittelt werden, da nicht analysiert werden kann, wie Geschehnisse unter anderen Bedingungen verlaufen wären. Das, was Ziviles Peacekeeping kann, ist Methoden anzubieten und den Konfliktparteien zur Seite zu stehen. Es ist dann erfolgreich, wenn Personen sich sicher fühlen und in Zukunft wieder Ziviles Peacekeeping in Anspruch nehmen würden.

Als eine Partei, die sich in einem Konflikt neutral verhält, kann Ziviles Peacekeeping helfen, Konflikte gewaltfrei zu lösen. Ziviles Peacekeeping ist somit eine Option, die bei Konflikten immer in Betracht gezogen werden sollte.

Jana Klemp

Christine Schweitzer

Ich möchte mich im Namen des Veranstalters auch ganz herzlich bei allen Referenten und Referentinnen und allen, die zugehört haben und den Samstag mit uns verbracht haben, ganz herzlich bedanken. Unser Dank gilt auch der Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW, die dieses Fachgespräch im Rahmen unseres Projektes „Share Peace“ gefördert hat.